

Ich nahm das staubige Bild vom Tisch. Lange war es dort gestanden. Lange hatte ich es nicht mehr angeschaut. Den Anblick konnte ich einfach nicht ertragen. „Wer ist das?“, wollte sie wissen. Ich drehte sich herum und erwiderte: „Das ist dein Onkel Simon.“ - Mehr sagte ich nicht. Ich wollte und konnte es einfach nicht. Aber wie meine Tochter nun eben einmal war, bohrte sie weiter nach: „Ist das der...“

Ich nickte: „Ja, das ist der Böse gewesen.“ - *Der Böse* ging mir durch den Kopf. Immer wieder ging mir dieses Wort durch den Kopf. Das Wort *Böse* passte irgendwie nicht richtig. *Satanistisch* traf es wohl eher, oder *schadenfreudig*. Arrogant ist er gewesen, ziemlich *selbstverliebt*. Dazu kam noch, dass er *schlau* war. Immer wieder hatte es Simon geschafft seine Mitmenschen in den Wahnsinn zutreiben. Die Geschichte spielte ihm perfekt in die Karten. Auch unser gemeinsamer Vater half ihm dabei.

„*Und der Andere? Das ist dann bestimmt Onkel Samuel.*“ - Ich schreckte auf. In die Vergangenheit war ich abgetaucht. In eine Vergangenheit, die einfach nur schrecklich war. Gleichzeitig aber auch die beste Zeit meines ganzen Lebens – Die Frage meiner Tochter Marie beantwortete er mit einem lediglichen Nicken. Dann nahm ich das Bild und warf es in den Müllsack. Nie wieder wollte ich daran denken müssen.

„Wie war er so?“ - Ich drehte mich wieder zu ihr herum: „Wie war wer?“ - Kopfschüttelnd holte Maria wieder das Bild hervor. Sie deutete mit ihrem Finger auf den Anderen der beiden Zwillinge: „Samuel natürlich. Wie war er als Kind? War er damals auch schon... Nun ja, sagen wir einfach Mal etwas seltsam“ - Zum ersten Mal seit längerer Zeit musste ich wieder leicht lächeln. „Du findest Samuel seltsam?“

Sie bejahte die Frage mit einem Augenrollen. „Um deine Frage zu beantworten. Nein, Samuel war nicht immer so. Es gab mal eine Zeit, da war er... Na ja, etwas normaler für deinen Geschmack jedenfalls.“ Ich nahm ihr das Abbild wieder ab und steckte es zurück in den Sack - „Und warum willst du das Bild jetzt wegwerfen?“ Keine Erwiderung gab ich ihr. Nicht einmal anblicken konnte ich sie. Da war ihr klar, warum ich es tat - „Es ist wegen Mutter, nicht wahr?“

Sofort zog es sich in meinem tiefsten Inneren zusammen. Mein ganzer Körper wurde auf einen Schlag doppelt so schwer wie vorher – Anhand meiner Reaktion konnte sie erkennen, dass sie mit ihrer Vermutung richtigen gelegen hatte. Es war fast so, als würde man einen Schalter umlegen – Aber mir Vorwürfe machen konnte sich nicht. Es war ja nicht meine Schuld, dass sie nicht mehr in der Welt der Lebendigen weilte...

Ich löste mich aus der Starre. Meine Füße setzten sich wieder in Bewegung. Die Treppen steuerte ich an. Das hatte sie schon kommen sehen – Sie stellte sich in den Weg. „Du hast es mir versprochen“, sagte sie. „Was hab ich dir versprochen?“ Ziemlich barsch für meinen Geschmack, selbst für mich. Aber einschüchtern ließ sie sich so leicht nicht mehr.

„Dass du mir erzählst, wie du Mutter kennengelernt hast.“ - Mit einer solchen Selbstsicherheit in ihren kleinen süßen blauen Augen durch brach sie den eisernen Willen meinerseits. Mit meinen Augen rollte ich. „Wie oft muss ich es dir noch sagen? Es steckt nichts Großes dahinter. Wir haben uns ineinander verliebt, sind dann zusammengekommen. Das Ende vom ganzen Lied bist du dann gewesen.“

„Ursprünglich sollte Mutter aber doch Simon heiraten, oder etwa nicht?“ - Sofort fing das Zittern wieder an. „Woher... Woher weißt du das?“, wollte ich wissen – Marie erkannte, dass sie meine Achillesferse erwischt hatte. Wie aus der Kanone geschossen antwortete sie: „Onkel Samuel hatte es mir erzählt. Ihn sollte Mutter ursprünglich auch einmal heiraten, stimmt's?“

In diesem Moment kam alles wieder hinauf...

Erstes Treffen

Das erste Mal traf ich sie, da war ich fünf, höchstens sechs Jahre alt. Ich war sofort von ihr verzaubert.

„Dir ist schon klar, dass Du sie eines Tages heiraten wirst.“ - Zu Samuel sagte ich das. Er schüttelte mit seinem Kopf: „Nein. Simon wird sie heiraten. Er ist der Erstgeborene.“ Etwas verwirrt erwiderte ich ihm: „Ihr seid doch aber Zwillinge? Seid ihr nicht also gleich alt?“ Wieder verneinte er meine Frage: „Ein paar Minuten ist er der Ältere. Deswegen ist er der Erstgeborene.“

Eine glatte Lüge ist das gewesen. Eine Lüge, die sich einst unser Vater erdacht hatte. Unsere Mutter hatte uns einmal erzählt gehabt, dass eigentlich Samuel der Erste war, denn man herausgeholt hatte.

Sie kam auf uns zu. Immer näher und näher. Mehr und mehr rutschte mir das Herz in die Hose hinunter. Angestrengt versuchte ich mir gerade nicht in die Hosen zumachen - „Du musst Samuel sein, nicht wahr?“ Sie lächelte meinen großen Bruder an. Danach mich: „Und Du bist sicher der Martin.“

Deine Mutter hatte schon damals eine gewisse Ausstrahlung gehabt... Eine Ausstrahlung, welche sie bis zu ihrem Tod behielt.

Nur nicken konnte ich daraufhin. Was sollte ich denn noch tun? Ich hatte totales Muffensausen. Ich stand dort wie angewurzelt - „Hat sich da jemand schon wieder in die Hosen gemacht?“ Simon war derjenige, der das gesagt hatte. Sowie sie eben nun einmal war, drehte Annemarie sich herum: „Lass das bitte! Erst ist dein kleiner Bruder. Du solltest ihm eher Mut machen, anstatt ihn lieber zu demütigen.“ Nur Lachen konnte Simon und meinte: „Schau dir doch den kleinen Hosenscheißer an! Vor allem und jedem hat er Angst!“

Das auf mir sitzen lassen konnte und wollte ich das nicht – Das erste Mal in meinem Leben verteidigte ich mich vor meinem Bruder: „Immerhin renne ich nicht vor Vater weg.“ - Sein Gesicht war unbezahlbar gewesen. Mit einer solchen Wut blickte er mich an – Wortwörtlich konnte man in seinen Augen sehen, dass er mir eins überziehen wollte – Er konnte es aber nicht. Samuel und Annemarie waren ja da gewesen.

Danach habe ich mich aber niemals wieder mit Simon angelegt. Zumindest nicht bevor er...

Oft ist uns Annemarie in unserer Kindheit besuchen gekommen – Oft spielten wir zusammen. Verstecken, fangen und noch so viel mehr. Gute Freunde wurden wir mit der Zeit – Auch wenn Simon versuchte diese Freundschaft zu torpedieren, so gelang es ihm nicht wirklich – Aber als wir älter wurden, sie ungefähr 17 und ich 14 Jahre alt war, da sahen wir uns nicht mehr so oft.

Die meiste Zeit verbrachte sie mit ihren gleichaltrigen Freundinnen – Oder auch mit Simon. Nur noch zu besonderen Anlässen sahen wir uns – So zum Beispiel an der Geburtstagsfeier meines Vaters: „Man bist du groß geworden.“ - „Und Du noch viel schöner.“ Das wollte ich sagen. Doch tat ich es nicht – Zu groß war einfach meine Angst.

Wie Simon schon sagte, ich war eben ein Schisser..

Schließlich bekam ich nur Nicken auf die Reihe. Ich konnte einfach nicht so gut mit Mädchen – Oft hatte ich es bereits versucht, aber immer in die Hose ist es gegangen – Einmal, da war ich vielleicht elf oder zwölf Jahre alt gewesen, da habe ich ein Mädchen kennengelernt. Sie war süß und ging ich meine Klasse – Meinen ganzen Mut hatte ich zusammen genommen und sie gefragt, ob sie mich gerne mit mir treffen würde – Ausgelacht hat sie mich, vor der ganzen Klasse hat sie mich bloßgestellt gehabt – So erfuhr auch Simon davon..

Was dann passiert ist, kannst du dir sicherlich denken..

„Wie geht es dir?“, fragte sie mich. Ich, noch total unter Stress stehen, erwiderte ihr: „Ich weiß es nicht.“ Verblüffte schaute sie mich an - „Du weißt nicht wie es dir geht?“ Ein kräftiges Kopfnicken meinerseits gab es daraufhin – Richtig überzeugen konnte ich nicht. Sie lächelte mich an: „Na komm schon, Martin! Irgendetwas bedrückt dich doch?!“

Schon damals konnte sie mich wie ein offenes Buch lesen.

Ich antwortete ihr aber nicht, so dumm wie eben einmal war – Sie fing deswegen anzuraten: „Ist irgendetwas in der Schule vorgefallen?“ Ich schüttelte mit meinem Kopf vehement – Natürlich war etwas in der Schule vorgefallen, bloß darüber sprechen wollte ich nicht. Zu peinlich ist es mir gewesen.

Mir wurde ein Streich gespielt. Man hatte mir einen Brief untergejubelt. Dort stand drin, ich solle meine Männlichkeit beweisen. Ich habe sie um ein Date gebeten. Knallhart hat sie mich sitzen lassen.

„Ist es wegen einer deiner Brüder? Besser gesagt Simon?“ - Wieder schüttelte ich mit meinem Kopf. Dieses Mal hatte er einmal ausnahmsweise nichts angestellt gehabt – Beim dritten Mal traf sie aber dann mitten ins Schwarze: „Es geht um ein Mädchen, nicht wahr?“ - Wie heißt es denn wohl so schön? Alle guten Dinge sind stets drei..

Ertappt blickte ich sie an – Bloß sprechen wollte ich noch immer nicht. „Dir musst das nicht peinlich sein. Jeder kann sie mal verlieben.“ - Sofort wurde ich total rot im Gesicht, vergleichbar mit einer Tomate. Sie fing leicht an zu kichern – Nachdem sie sich wieder beruhigt hatte, fragte sie mich: „Wer ist denn die Glückliche?“

„Du! Du bist es! Du bist die Glückliche!“ - Das rief mein Gewissen und mein Herz. Bloß mein Kopf und Hirn versagte - „Es ist...“ Ich musste abbrechen. So wie sie nun eben einmal war, sagte Annemarie daraufhin hin: „Du musst es mir nicht sagen, wenn du nicht möchtest“ - Und ob ich das wollte! Bloß traute ich mich einfach nicht.

Stattdessen fragte ich sie: „Bist du denn in jemand verliebt?“ - Sie schien ziemlich von dieser Frage überrascht gewesen zu sein – Sie brauchte nämlich einige Sekunden um eine passende Antwort zu finden: „Ich glaube irgendwie schon..“ - In diesem Moment zerbrach in mir alles in kleine Einzelteile - „Und in wen bist du verliebt?“

„Und was hat sie gesagt?“, wollte aufgeregt wissen. Keine Antwort gab ich ihr. Ein bisschen zappeln lassen wollte ich sie. Ein anderes Bild holte ich stattdessen hervor. „Das ist das meine große Schulliebe, von der ich dir erzählt habe“ - Ungläubig starrte sie mich an. Total grimmig blickte sie dahin – Genau wie ihre Mutter stets immer, wenn ihr etwas nicht passte oder gefiel.

„Ihr Name ist Isabella. Ein kluges Mädchen. Aber auch gefährlich. Fast genauso also wie Simon. Kein Wunder verstanden die Beiden sich so gut miteinander“ - Ich philosophierte weiter über meine Vergangenheit dahin – Klar, ich hatte viel Leid erfahren, aber auch schöne Zeit hat es gegeben – Frustriert stöhnte sie laut: „Vater! Bitte!“

Ich musste grinsen – So war sie nun eben einfach Mal. „Du hast mich gebeten, dir die Geschichte zu erzählen, wie sich deine Mutter und dein Vater kennengelernt haben. Genau das werde ich jetzt auch tun. Um aber das perfekte Erlebnis darzubieten, sollte man kein Detail auslassen. Alles muss erzählt werden, sonst ergibt sich später kein gutes Gesamtbild.“

Marie schüttelte nur mit Kopf: „Dann fang halt an.“ - Ich tat wie mir befohlen. Von Tod, Leid und Hass erzählte ich ihr – Nicht zu vergessen vom fürchterlichen Krieg.. Der Krieg der so vieles verändern sollte, für uns und für die ganze weite Welt. - *Ich glaube nicht, dass so eine gute Idee ist..*

Der Böse

„Weißt du Martin, ich will ja nicht pingelig sein oder so, aber..“ - So begann immer ein Satz, wenn ich mich auf Ärger einstellen musste. Mein Vater machte erst auf freundlich, dann aber brach die Hölle auf Erden los - „Du hast es schon wieder gemacht!“ Was ich schon wieder gemacht hatte, dass weiß ich bis heute noch nicht. „Du wirst jetzt den Saustall hier aufräumen und dann..“ - Mitten im Satz brach er ab. Es war jemand in den Raum dazugekommen.

Unsere Großmutter ist es gewesen. Die Mutter meines alten Herren – Immer ein Genuss ist es gewesen, wenn man in seinen Augen die Angst und Furcht vor ihr gesehen hat – Mein Vorteil ist es stets gewesen, ihr Lieblingsenkel zu sein. In ihrer Anwesenheit traute sich niemand mir etwas anzutun – Nicht einmal mein großer Bruder Simon.

Als er es nämlich einmal versucht hatte, war sie dazugekommen - „Haha!“, rief er so laut, dass sie es von neben an mit angehört hatte. Sie war nach dem Tod unseres Großvaters bei uns eingezogen – Da stand sie nun also. Auf frischer Tat erwischt sie Simon – Er hatte mir mein Gesicht voller Ruß ins ganze Gesicht und darüber hinaus geschmiert.

Eine Ohrfeige, die sich gewaschen hatte, erteilte sie ihm dann – Nur selten habe ich Simon so weinen sehen. Ein weiteres Gefühl der Überlegenheit. So was hatte ich nicht oft – Meine Oma schenkte Simon keinerlei Aufmerksamkeit mehr. Sie wandte sich zu mir: „Alles in Ordnung bei dir?“ - Ich, noch total überfordert von der hiesigen Situation, bekam lediglich ein Nicken zustande.

„Gut“, sagte sie daraufhin, „Dann gehen wir dich jetzt waschen und umziehen, danach gehen wir dann ein Eis essen“ - Man war ich froh, dass es Oma gab. Mit ihr war ich stets in Sicherheit gewesen. Aber auch das änderte sich schlagartig. Nicht mehr lange sollte sie unter Welt der Lebenden weilen – Sie war nämlich sterbenskrank gewesen.

„Weißt du Martin.. Es gibt einen Zeitpunkt im Leben, in dem sich jeder Mensch sagt: So mache ich jetzt nicht mehr weiter! Alles werde ich verändern!“ - Das sagte sie mir auf ihrem Totenbett. Gleichzeitig aber meinte sie aber: „Niemand aber hält sich daran. Das beste Beispiel hierfür bin ich. Hätte ich schon früher mit dem Rauchen aufgehört, dann würde ich jetzt nicht hier liegen und könnte dich weiter vor deinem Vater und Bruder schützen.“

Ich habe mir dieses Motto zu eigen gemacht. Geschworen habe ich mir, dass ich nicht denselben Fehler mache, wie einst meine Großmutter.

Nachdem sie tot war, änderte sich alles schlagartig – Niemand war da, der mich wirklich beschützen konnte und vor allem wollte. Zunutze machte sich das natürlich Simon – Ein Spaß machte er sich daraus mich zu ärgern und zu schikanieren. Keinen einzigen Tag gab es mehr, an dem er mich nicht mit Streichen bombardierte.

Den schlimmsten Streich hierbei werde ich niemals vergessen.. Bis heute nicht..

„Was war der schlimmste Streich, denn dir Simon je gespielt hat?“, wollte meine Tochter aufgeregt wissen. So war sie nun eben einfach. Totale Schadenfreude hat sie eben. Genau wie einst ihr Onkel - „Ist doch egal“, erwiderte ich ihr. Zu peinlich ist mir das Ganze einfach - „Bitte Vater! Sag es mir! Ich werde es niemand weitererzählen! Ehrenwort!“

Selbstverständlich hatte sie die Finger gekreuzt – Ich packte sie an den Schultern und drehte sie herum. „Ist klar.“ - Ihren niedlichen Augen verdrehte sie. „Ach komm schon. So schlimm kann es doch unmöglich sein.“ *Du hast ja keine Ahnung..*

Ich war elf, höchstens zwölf Jahre alt. Welcher Tag es war, dass weiß ich nicht mehr. Aber vergessen werde ich es nicht bestimmt nicht können. An jenem Tag bin ich wortwörtlich durch die Hölle gegangen.

Simon hatte einen Auftritt als Sänger. Er konnte nämlich gut singen. Im ersten Moment war es ein ganz normaler Tag. Simon war mit sich selbst beschäftigt. Mich beachtete auch niemand wirklich. Wie so oft. Darüber war ich ziemlich froh. Denn ich war in dieser Zeit sehr krank, wenn man so will – Nicht jeder sah das als Krankheit an – Heute ist das glücklicherweise etwas anders.

Oft hatte ich Angstzustände und schlechte Laune, zudem bekam ich zu dieser Zeit kaum Schlaf – Ich war deswegen einfach froh, wenn man ich man dann einfach in Ruhe ließ – Aber an jenem Tag sollte sich alles verändern - Ich wollte eigentlich zu Hause bleiben. Aber sowie mein Vater nun eben einfach Mal war, musste jeder mit – Die ganze Familie eben.

Da saß ich nun also – In einem geschlossenen Raum. Einem Raum, welcher stets immer kleiner wurde. In meinem tiefsten Inneren zog sich mehr und mehr zusammen – Auch von außen war das zuerkennen. Zumindest tat es meine Mutter – Sie war einer der wenigen Menschen, die mich wirklich kannte - „Was ist denn los?“, flüsterte sie mir zu.

Ich wollte antworten. Ich konnte aber nicht – Ich war einfach nicht dazu in der Lage. „Geht es dir nicht gut?“, wollte sie wissen. Nur ein Nicken bekam ich zustande – Bevor sie aber noch was sagen konnte, mischte sich unser Vater ein: „Was ist denn jetzt wieder los?“ Meine Mutter wandte sich zu ihm: „Ihm geht es nicht gut. Ich werde mit ihm..“

„Bestimmt hat er wieder seine Tage“ - Eiskalt sagte er das. Ohne mit den Wimpern zu zucken – Ist echt schön, von seinem eigenen Vater als Mädchen beleidigt zu werden. Ich war es aber gewohnt – Das Thema war dann beendet. Ich musste weiter in der Seifenoper sitzen. Das Geheul meines Bruders war nicht mehr zu ertragen und dennoch musste ich bleiben.

So war eben mein Vater. Stets familienbewusst – Immer darauf achtend, dass die Familie geeint ist. Nie darf jemand einen wichtigen Moment des Anderen verpassen – Das ist die Normalität damals gewesen. Doch eine Normalität, die nicht lange mehr anhalten sollte.. - Seitdem meine Oma tot war, gab es Niemanden mehr, der mich wirklich verteidigte.

Zu spüren bekam ich das direkt nach Simons Auftritt – Er musste sich ja auf nichts mehr anderes konzentrieren. Seine ganze Aufmerksamkeit konnte er jetzt auf meine Vernichtung legen – Direkt legte er noch los. Ich war auf dem Weg zur Toilette – Hierfür musste ich die Treppen hinuntergehen. Sie lag im unteren Teil des Schulgebäudes.

Ich hasste diesen Teil dieser Einrichtung – Ich war stets beängstigt, wenn ich die Treppe betrat. Teilweise war das auch die Schuld meines Vaters – Er erzählte uns oft Gruselgeschichten. Darunter auch eine über Sensenmann der Gemeinde Loxstedt – Die Lieblingsspeise war stets immer Kleinkind. Wo findet man diese zu Haufe? - In der Schule.

Mein Bruder kannte diese Geschichte. Dazu wusste er, dass ich zu dieser Zeit ziemlich anfällig war, dass ich ziemlich ängstlich war. Dass ich ziemlich leicht zu erschrecken war, nutzte er eiskalt aus – Fast wie unser Vater nutzte er jede Gelegenheit aus, mich zu erniedrigen einfach, weil es ihnen Spaß macht – Ich war ja nur der Drittgeborene im Haus...

Ich kam auf der Toilette an – Das Licht ging aber aus. Simon hatte den Strom ausgestellt – Die Finsternis brach über mich ein – Ich verlor mein mir angeeignetes Selbstbewusstsein sofort. Nicht, dass ich überhaupt eins hatte – Ein Pollern konnte ich hören. Immer lauter wurde es. Näher kam es. Ich wusste nicht, was ich machen sollte – Die Türe ging auf, da stand er nun und sprach: „**PUH!**“

Die Guten

Ich war noch nie so aufgewühlt gewesen. Sie war nicht mehr da. Sie würde weggehen. Nicht mehr wiedersehen könnt ich sie – Sie würde zu ihrer Tante ziehen. Ihre Eltern waren verstorben. Hier könnte sie nicht mehr bleiben – Ich spreche hier nicht von Annemarie, Nein, ich rede von Isabella – Sie war meine erste große Liebe.

In dieser Zeit war er dann für mich da – Samuel, mein seltsamer Bruder. Ich sagte zwar, dass er früher **normal** gewesen ist, dennoch kamen schon damals komische Seiten an ihm hervor - „Was ist denn los?“, wollte er von mir wissen. Verwundert drehte ich mich herum – Noch nie hatte er so was zu mir gesagt. Vor allem seine Tonart – Kalt lief es mir den Rücken hinunter.

So schnell wie ich nur konnte, lief ich vor ihm weg – Total unangenehm war mir das Ganze. Ich wollte weg von ihm – Ich fand erst später heraus, warum er so war, wie er nun eben so ist – In mein Zimmer rannte ich hinauf. Mir lief Simon entgegen – Er wollte mir das Bein stellen. Ich schaffte darüber zuzuspringen – Er rutschte aus und landete selbst auf dem Boden.

„Und warum ist Onkel Samuel so komisch?“, wollte Marie natürlich wissen – Kopfschüttelnd lief ich an hier vorbei. „Eins, nachdem anderen“, sagte ich daraufhin zu ihr, „Ich kann dir doch nicht einfach schon das große Geheimnis der Geschichte verraten!“ - Dieses Mal schüttelte sie mit dem Kopf: „Wir sind doch hier nicht einer Geschichtsstunde“

Ich nahm einer der vielen Kartons und machte ihn auf – Dann sah ich es... „Was zum Teufel ist das denn bitte?“ - Sofort drehte ich mich wieder herum. Marie hatte ein altes Spielzeug von mir in den Händen. „Das meine allerliebste Tochter ist eine Spielfigur.“ Ungläubig starrte sie erst mich an, dann wieder denn Zinnsoldaten - „Das Ding ist ein Spielzeug?“

Ich nickte: „Es kommt von deiner Urgroßmutter. Er hat es mir geschenkt, da war ich so alt wie Du“ - Noch immer stand sie da, wie vom Blitz getroffen. „Die sieht aber fast so aus, wie neu.“ Wieder nickte ich: „Ich musste meiner Oma versprechen, gut darauf aufzupassen. Würde ich das nicht machen, dann würde sie mich in meinen Träumen heimsuchen“ - Verwundert fragte sie: „Den Quatsch hast du geglaubt?“

„Und ob ich das geglaubt habe“, gab ich zu, „Wie ich dir schon erzählt habe, litt ich damals ziemlich oft unter Angstzuständen. Vor allem, nachdem sie verstorben war, da war es besonders extrem.“ Sie senkte den Kopf - „Sie muss eine sehr tolle Oma gewesen sein.“ An ihrem Tonfall wusste ich sofort, dass etwas nicht stimmte – Worauf sie hinauswollte, verstand ich sofort.

„Deine Oma wäre auch eine Tolle gewesen, daran glaube ich ganz fest“ - Die Kleine blickte wieder zu mir auf. „Ach wirklich?“ - Ich ging zum Karton zurück und holte eins der Bilder hervor. Dann ging ich zurück mit diesem zu meiner Tochter - „Das da“, ich deutete mit meinem Finger auf das Abbild, „ist deine Oma.“

„Was ist denn los?“, wollte sie wissen – Mehrere Stunden war ich auf meinem Zimmer gewesen. Irgendwann war sie dann hinaufgekommen – Anscheinend hatte sie bemerkt, dass etwas nicht stimmte. „Sie geht weg“, sagte ich nur. Natürlich wusste sie das schon, aber dennoch fragte sie nach: „Wer ist weg?“ - Ich stand auf: „Isabella.“ Fuchtelnd mit den Händen lief ich durch den Raum – Grinsend beobachtete sie mich dabei. Auch wenn mir das etwas unangenehm war, so war ich froh, dass sie ihr war – Nachdem ich mich ein wenig beruhigen konnte, setzte ich mich zurück aufs Bett neben meine Mutter.

„Isabella? Das Mädchen, was du magst?“ - Immer traf sie ins Schwarze hinein. So war sie eben. Alles wusste sie über mich – Ich nickte mit dem Kopf. „Weiß sie denn, dass du sie magst?“ - Ich schüttelte mit dem Kopf. Sie widersprach mir aber: „Das glaube ich aber nicht“ - Es klingelte an der Türe.

Meiner Mutter warf ich fragende Blicke zu – *Wer das wohl war?* kam in mir die Frage auf. Nur einen Weg gab es hier, das Ganze herauszufinden – So schnell wie meine Füße mich tragen konnten, lief ich Treppen hinunter. Dieses Mal begegnete ich glücklicherweise nicht Simon. Das hätte mir gerade noch gefehlt – Es war nämlich Isabella, die an der Tür stand.

Sie sagte nichts – Minuten lang stand sie nun schon da. Noch immer hatte sie nicht gesprochen – Dann aber bewegte sie sich. Sie kam auf mich zu – Kurz vor mir blieb sie dann stehen. Ihre Arme schlang sie um mich – In eine innige Umarmung zog sie mich. Erst nach einigen Sekunden konnte ich das Ganze realisieren – Bevor ich erwidern konnte, da löste sie sich aber schon wieder von mir.

Das war das letzte Mal, seitdem ich sie sah. Einige lange Zeitspanne verging erst, bevor wir uns wiedersahen.

„Aber wenn du sie gemocht hast, warum hast du dann Mutter geheiratet?“ - Schon wieder unterbrach meine Tochter mich. Etwas, das ich überhaupt nicht leiden konnte, was ich dann auch sagte - „Wenn du mich nicht ständig unterbrechen würdest, dann wüsstest du das bereits“ Meine Ansage beeindruckte sie nicht wirklich. „Ich will aber nicht deine ganze Lebensgeschichte hören! Ich will lediglich wissen, wie du meine Mutter kennengelernt hast!“

So war Marie eben – Konnte nicht abwarten. Sie war ein unruhiger Mensch, genauso wie ihre Mutter – Zu ungestüm würde der ein oder andere sagen. Mir war es aber egal. Ich hingegen liebte diese Eigenschaft an ihr – Das machte sie so einzigartig. Aber desto älter ich werde, desto mehr hasse ich diese Eigenschaft – Anhand dem Beispiel meiner Tochter merke ich das Tag für Tag.

„Und ich habe dir schon gerade eben gesagt, dass man das nicht innerhalb eines Satzes machen kann!“ - Wenn sie laut werden würde, dann würde ich das auch. So die Tochter, so der Vater - „Was kann man nicht innerhalb eines Satzes?“, warf sie mir an den Kopf. Ich entgegnete ihr ziemlich laut: „Die Geschichte von mir und deiner Mutter zusammenfassen! Schließlich war ihr Leben länger, als nur die neun Monate gewesen!“ - Schlagartig wurde es mucksmäuschenstill im ganzen Keller.

Sie sagte nichts mehr. Entgeistert starrte sie mich an – Sofort wurde mir klar, was ich da gerade gesagt habe. Bevor ich noch was machen konnte, stürmte Marie mit Tränen in den Augen, die Treppen hinauf – Aufhalten konnte, vor allem wollte ich nicht. Ich hatte ihr Unrecht angetan – Wie so oft in ihrem Leben ohne Mutter..

„Oh, ist der kleine Martin wieder ganz alleine?“ - Simon zog mich wieder auf. Wie er es immer tat, wenn ihm einfach langweilig war. „Lass es!“ - Meine Mutter sprach zu ihm. Alle blickten sie an – Niemand hatte sie so erlebt. Selbst unser Vater war überbracht - „Wenigstens hatte Martin eine Freundin, anders als Du“, sprach sie.

Erschallens Lachen konnte man hören – Es war Samuel. Wutentbrannte Blicke warf ihm Simon dazu – Danach wandte er sich wieder unsere Mutter zu: „Warum soll ich mir denn ein Mädchen suchen? Ich werde doch Annemarie heiraten“ Sie stand auf und räumte ihr Geschirr fort und erwiderte ihm eiskalt: „Sei dir da Mal nicht so sicher“ – Entsetzt starrte Simon sie an.

Erst Jahre später verstand ich, was sie meinte.

Eigene Überzeugungen

Die Türe ging auf. Wer dort stand, das wusste ich bereits – Es war mein Vater gewesen. Mit dem einem Symbol am Arm, welches ganz Europa in Angst und Schrecken versetzt hatte – Ein Hakenkreuz ist es gewesen. Mein Vater war der NSDAP, der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei beigetreten – Das mit voller Überzeugung und auch Stolz.

Wir Kinder sollten ihm jetzt natürlich folgen – Die Familie mit Stolz und Ehre erfüllen sollten wir. Alle sollten wir der Hitlerjugend beitreten – Ich, mit meinen knapp elf Jahren wusste natürlich nicht, was das war – Meinen Vater wollte ich natürlich nicht enttäuschen, also stimmte ich “freiwillig“ dem Ganzen zu. Was sollte ich denn anders machen? - Mich ihm etwa widersetzen?

„Das ist doch Kinderquälerei“ - Das sagte meine Mutter meinem Vater mitten ins Gesicht. Ihm war es aber egal. Österreich gehört jetzt zum Vaterland, ergo alle Kinder zwischen 10 und 18 Jahren waren dazu verpflichtet der Hitlerjugend beizutreten – 1938 ist das gewesen. Österreich wurde ans Deutsche Reich angegliedert – Eine sehr chaotische Zeit ist das gewesen.

Klar, man konnte viel darüber diskutieren, aber am Ende war es ohnehin nicht zu verändern – Alles auf einen Schlag veränderte. Als hätte jemand den Schalter umgelegt – Innerhalb mehrere Monate war das Klima in unserem kleinen und beschaulichen Städtchen Grein total fremdenfeindlich, wie man im Nachhinein einfach Mal so sagen muss.

Ich erinnere mich an ein Ereignis zurück, welches einfach zu kurios war, um es zu vergessen – Ich war in der Stadt unterwegs gewesen. In einem jüdischen Trafik bin ich damals oft gewesen – Eines Tages kam ich dann hinein und irgendetwas war anders – Ich sprach den Trafikanten an und dann fragte ihn was los sei.

Er entgegnete mir trocken: „Ich bin zum Christentum konvertiert“ - Lange habe ich nicht verstanden, warum er das getan hatte. Erst als ich etwas älter war, da wurde es mir klar – Mir wurde klar, dass da irgendetwas nicht stimmte. Was genau es aber war, das wusste ich noch nicht – Aber herausfinden würde ich es irgendwann.

Ein Knacken riss mich zurück in die Gegenwart zurück – Es war Marie. „Wie lange willst du eigentlich noch hier unten stehenbleiben?“, fragte sie mich – Einen Blick warf ich auf die Uhr an meinem Handgelenk. Kurz nach sechs Uhr ist es mittlerweile – *„Das würde ja heißen...“* schoss es mir durch den Kopf *„Ich bin seit zwei Stunden hier unten...“*

„Ich wusste ja nicht, ob ich hoch durfte.“ - Sie warf mir fragende Blicke zu. „Unser Streit?“, half ich auf die Sprünge, „Als du sauer die Treppen hinaufgestürmt bist?“ - Sie antwortete mir nichts und zuckte lediglich mit ihren Schultern. Wieder einmal typisch für sie – Ich ging nicht weiter drauf ein: „Hast du vielleicht Hunger?“

Wieder keine Antwort, sondern ein schlichtes Nicken – Sie war noch immer angepisst, das merkte ich. Inn und auswendig kannte ich meine Tochter - „Was willst du essen? Vielleicht Käsespätzle?“, fragte ich sie. Es war nämlich ihr Lieblingsessen – Das konnte man sofort erkennen. Ein breites Lächeln konnte man auf ihrem Gesicht erkennen - „Dann lass uns nach oben gehen.“

Nicht zweimal sagen ließ sie sich das – Gemeinsam erreichten wir uns kleine, aber feine Küche. Ohne weitere unnötigen Worte machen wir uns an die Arbeit – Ein eingespieltes Team waren wir. Jeder hatte seine Aufgaben – Nach kurzer Ruhephase hielt ich es einfach nicht mehr aus: „Es tut mir leid.“ Sie drehte sich zu mir herum - „Mir auch“, erwiderte sie.

Ihr musste es nicht leidtun – Sie war nicht dafür verantwortlich gewesen. Nicht sie hatte es getan, es war anscheinend Gottes Wille, das es geschieht – So es auch sein Wille es war und er nicht eingriff, als es geschah. Als die Welt um 180° sich drehte – Der Krieg brach aus. Alles änderte sich auf einen Schlag – Ich weiß es noch als wäre es gestern gewesen.

„Seit sechs Uhr wird zurückgeschossen.“ - Das sagte ein Nachrichtensprecher. Die Deutschen hatten den Polen den Krieg erklärt gehabt - Mein Vater nahm diese Botschaft mit Freude auf. Endlich würden die Vergewaltiger und Diebe ihre gerechte Strafe bekommen – Meine Mutter sah das nicht so wirklich gern. Ihre Mutter kam aus Polen – Das vergaß mein Vater selbstverständlich.

Uns Kindern war der Krieg anfangs ziemlich egal – Zum einzigen Mal waren wir uns einig. Wir wollten nicht in den Krieg ziehen, wie unser Vater einst – Seine Schauergeschichten, die er uns regelmäßig erzählt hatte, reichten uns völlig aus. So was erleben wie er, wollten wir nicht erleben müssen – Zumindest vorerst nicht wollten wir es nicht.

Simon sah das mit der Zeit etwas anders – Durch die ständige Propaganda, welche mithilfe des Fernsehens und des Radios unter die Leute gebracht wurde, wurde er davon überzeugt. Davon überzeugt, dass der Krieg der richtige Weg sei – Verstärkt durch seine Zeit in der Hitlerjugend und natürlich durch unseren Vater.

Samuel und ich waren da nicht so – Klar, man sah in den Nachrichten die spektakulären Aufnahmen der Panzer, aber ansonsten war das einfach nur weiterer Krieg von Vielen in der weiten großen Welt. Wir lebten unser Leben einfach weiter – Ich ging weiter in die Schule, als wäre nichts anders. Mit meinen Freunden traf ich mich – Mein Leben blieb im Großen und Ganzen dasselbe.

Dafür änderte sich die Welt um mich herum – Mehr und mehr Geschäfte wurden geschlossen. Immer weniger Leute liefen auf den Straßen herum – Unsere kleine Stadt war fast wie ausgestorben. Nur mit viel Glück traf man jemand auf den leeren Straßen – Oft war ich auf diesen alleine unterwegs. Die meisten waren weggezogen – Heimlich belauschte ich deswegen Gespräche andere Menschen.

„Hast du schon das mit dem Wolfgang gehört?“ - Die andere Frau schüttelte ihren Kopf. „Was ist mit dem?“, wollte sie wissen – Das andere Waschweib antwortete ihr: „Du weißt doch, der arme Kerl hat ne Behinderung“ „Ja, ist bereits damit geboren der arme Junge“ - Die Andere nickte wiederrum: „Jedenfalls wurde der von den komischen Leuts der SS geholt.“

„In eine Klinik wurde er gebracht. Dort ist er dann leider gestorben“ - Getötet worden ist er! Vorsätzlich ermordet haben sie ihn! - Niemand hat das Recht, einen zu töten! Vor allem nicht, weil der krank ist – Jeder hatte das Recht auf Leben. Egal welche Hautfarbe, Aussehen und Religion er oder sie hat – Zumindest sollte das so sein.

„Hörst du mir überhaupt richtig zu?“ - Anne riss mich zurück in Gegenwart. Ich war anscheinend wieder in meine Vergangenheit abgerutscht - „Natürlich Schatz. Das weißt du doch.“ Ihren Kopf schüttelte sie - „Du hörst mir überhaupt nicht zu“, stellte sie klar. Sie hatte ja recht - „Was hast du denn gesagt?“, fragte ich sie deswegen.

„Eine Frau hat für dich angerufen.“ - Eine Frau? Welche Frau auf der Welt würde denn mit mir sprechen wollten? - Jahrelang habe ich die Frauenwelt vermieden. Aus gutem Grunde – Niemand wollte ich verletzen oder gar wieder verlieren. Noch einmal durchstehen könnt ich das nicht mehr - „Wer hat denn angerufen?“, wollte ich wissen.

Die Familie

„Hat keinen Namen genannt“, sprach sie mit vollem Mund, „Sie hat aber gemeint, sie würde sich die Tage wieder melden.“ Was hatte dazu bedeuten? Welche Frau ruft bei mir an? Ich kenne keine andere Frau, außer Annemarie. Also wer bei Gott... - „Ich bin fertig mit Essen. Kann ich in mein Zimmer gehen?“ Erneut riss mich Marie aus den Gedanken – Ich nickte: „Klar. Räum deine Sachen in die Küche und du kannst hoch.“

Nachdem sie abgeräumt hatte und auf ihr Zimmer gegangen war, stand ich ebenfalls auf. Ich betrat erneut den Keller. Eigentlich hatte ich mir geschworen, das ganze Zeug wegzuwerfen. Aber übers Herz bekam ich es nicht – An jenen Fotos und anderen Gegenständen haften so viele Erinnerungen. So auch an jene Spielfigur – Ich nahm sie in meine Hände, wie ich es schon lange nicht mehr hatte.

„Du verlierst. Schon wieder“ - Er deutete auf eine seiner Figuren. „Du hast deine Flanke nicht ausreichend gedeckt. Die Franzosen würden nicht zögern und durchbrechen. Den Gar würden sie dir ausmachen und das sofort auf der Stelle“ - Ich spielte mit meinem Vater regelmäßig Stratego. Einer unseren wenigen Gemeinsamkeiten - „Ich kann das einfach nicht!“

„Sag so etwas nicht!“, mahnte mich mein Vater, „Du bist mein Sohn. Du kannst das genauso gut wie ich!“ - Einer der wenigen Momente ist das gewesen, in denen er wirklich wie ein Vater für mich war. Jeden einzelnen davon genoss ich selbstverständlich stets – Den so schnell wie diese Augenblicke kamen, so schnell waren sie auch wieder verschwunden. Leider.

„Und jetzt räum auf und bring mir ein Bier!“ - Wer wollte das nicht von seinem Vater hören? Als Sklave behandelt zu werden – Eine stinknormale Vater- und Sohn-Beziehung, nicht wahr? Aber was hatte ein kleiner dreizehnjähriger Hosenscheißer zusagen? - Die Antwort kann sich natürlich jeder denken. Nichts hatte ich zusagen – Alles musste ich ertragen.

Daran konnte auch meine Mutter nichts ändern – Sie versuchte zwar ihr Bestes, konnte aber dennoch nichts ausrichten. Zu sehr war Vater von den dämlichen Hirngespinnsten der Nazis verblendet – Eine Frau dürfe nicht selbstständig sein. Zu Hause hinter den Herd gehören die Frauen, auf die Kinder müssten sie aufpassen – Einen Bild, was unserer Mutter überhaupt nicht gefiel.

Regelmäßig ließ sie das unseren Vater hören – Oft kam es zu Auseinandersetzungen. Beide hatten sie regelmäßig blaue Flecken an ihren gesamten Körper – Wenn man sie darauf ansprach, reagierten die Beiden ziemlich abweisend und schroff. Kleine Kinder würde das nichts angehen sagten sie – Samuel und ich machten uns langsam Sorgen.

Anders als unser ältester Bruder Simon – Ihm gefiel die Tatsache, dass sich unsere Eltern gegenseitig am Verkloppen waren. Aber so war er eben nun einfach Mal – Des anderen Leid, war seine Freud. Zumindest seinem Motto nach – Nachvollziehend konnte und wollte ich das nicht. Bis heute nicht – Wie kann man nur so abscheulich sein?

Selbst unser Vater war nicht so boshaft, wie Simon es war – Klar, auch er demütigte mich regelmäßig. Im Gegensatz zu meinem großen Bruder verteidigte mich unser Vater aber vor Anderen – Zurück erinnert mich das an Heiligabend. Die eigentlich schönste Zeit im Jahr, soweit ich immer glaubte – Die Jahreszeit des Schenkens und des Teilens.

„Von wem haben Sie das?“, wollte der Polizist wissen – Mit einem Mann, der kein Dach über dem Kopf hatte, sprach er. Er zeigte auf uns – Auf mich und Simon. Unter Strafe stand es – Menschen auf den Straßen war es untersagt, Sachen von Anderen zu erhalten - „Er war es. Er hat es ihm gegeben!“

Typisch für ihn – Immer die Schuld bei den Anderen suchen, nicht bei sich selbst. Aber so war Simon eben einfach Mal - „Das stimmt doch überhaupt nicht!“, wehrte ich mich. Es war aber vergebens - „Du kommst jetzt mit Kleiner!“ Selbst die Fremden sahen in mir ein kleines Kind – In jenem Moment tauchte mein Vater wieder auf.

Auf den wohl größten Anschiss stellte ich mich schon ein – Er kam aber nicht. Stattdessen kam mein Vater auf mich und den Polizisten zu – Näher und näher kam er. Der Mann, welche mich am Festhalten war, wurde kleiner und kleiner – Mein Vater war mindestens zwei Köpfe größer als der Mann von der SS. Dieser ließ mich dann auch wieder los – Ohne einen Ton ging er hinfort.

Auch wir schwiegen – Wir drei liefen zurück zum Auto. Die Stille konnte ich einfach nicht mehr aushalten - „Ich wollt dem Mann nur helfen.“ Mein Vater nickte - „Ich weiß“ Mehr sagte er auch nicht – Er ließ den Motor anspringen. Dann drehte er sich zu uns herum: „Und wenn DU deinen Bruder noch einmal so hintergehst, dann rumpelt es aber gewaltig!“ - Er sprach mit Simon.

Das hatte er zuvor noch niemals getan - „Aber...“, versuchte sich Simon herauszureden. Mein Vater unterbrach in aber sofort wieder: „Nichts aber! Martin steht wenigstens zu seinem Handeln und streitet es nicht ab. Es ist nicht falsch daran, anderen vor allem bedürftigen Menschen zu helfen“ - Einer der raren Momente, wo mein Vater wirklich menschlich war.

Anscheinend konnte meine Mutter doch noch zu ihm durchdringen, auch wenn es hierfür leider schon viel zu spät war.

„Wie lange starrst du schon die Figur an?“ - Erschrocken ließ ich den *Feldmarschall*, einer der Stratego-Figuren fallen. Meine Tochter war hinunter in den Keller gekommen – Vorsichtig wandte ich mich ihr zu. „Bestimmt schon einige Zeit“ - Es war eher eine Feststellung, als eine Frage. Nur mit den Schultern zuckte ich – Eine andere Reaktion konnte ich ihr nicht zeigen.

Langsam kam sie auf mich zu - „Mir fällt es auch schwer zugehen.“ Etwas verwirrt schaute ich sie an - „Ich habe hier mein ganzes Leben verbracht. Meine Kindheit hat hier stattgefunden“ Erst jetzt wusste ich was sie meinte - „Das ist es nicht“, erwiderte ich. Fragende Blicke ihrerseits gab es - „Es ist nicht so, als würde ich dieses Haus nicht vermissen, wenn es so weit ist... Aber...“

„Darum geht es hierbei nicht“, vollendete Marie meinen Satz -. Ich nickte: „Ja.“ Mehr sprechen konnte ich nicht - „Ist es wegen Mutter?“, wollte sie wissen. Es war ja schließlich naheliegend – Dennoch schüttelte ich meinen Kopf. „Auch. Aber nicht nur“ - Etwas verwirrt schaute sie mich an. „Wie meinst du das? Was ist es dann?“, fragte sie - „Einfach alles“, flüsterte ich ganz zart.

Ich deutete auf die Kisten um uns herum - „Jedes Mal, wenn ich eine davon öffne, finde ich Erinnerungsstücke...“ Ich brach ab – Die Tränen liefen mir die Wangen herunter, obwohl ich geschworen hatte, das nicht zuzulassen. „Alle erinnern sie mich an sie... An meine Familie... An meine ganze verdammte Vergangenheit...“

Eine Vergangenheit, die einfach zum Davonlaufen war – Eine Kindheit, die keine richtige war. Eine Familie, die einen wie Dreck behandelte – Vor genauso etwas wollte ich Marie immer beschützen. Sie sollte behütet aufwachsen – Sie sollte eine schöne Kindheit haben, nicht so wie ich. Aber ich scheiterte. Ich scheiterte total.

Zwei starke weibliche Arme packten mich – Es war Marie. In eine Umarmung hatte sie mich gezogen – Aus meiner grauenhaften Vergangenheit hat sie mich gerissen. In die Unsere hat sie mich zurückgeholt.

„Egal wer du früher warst, heute bist du der beste Vater, denn man sich nur vorstellen kann!“

Die Verlobung

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte – Mit einem undefinierbaren Blick schaute ich sie an. Sie hingegen grinste mich nur an – Einige Sekunden brauche ich, um wieder in die Gegenwart zurückzukommen. Ich nickte: „Freut mich zuhören“ - Mehr konnte ich einfach gerade in diesem Moment überfordern. Die Gefühle überrannten mich - „Ernsthaft? Mehr kannst Du nicht dazusagen?“

Sie durchschaute mich – Aufzog sie mich damit. Wie ihre Mutter einst immer - „Dann eben nicht“, erwiderte ich, „dann freut es mich eben nicht.“ Die Zunge streckte ich ihr hinaus – Sie tat es mir gleich. „Dann bist du eben der schlechteste Vater auf der Welt“, sagte sie – Mit gespielter böser Blick erwiderte ich: „Und du die bist grauenhafteste Tochter, die es nur geben kann.“

„Touché“ - Beide grinnten wir uns an. Wir sprachen auch nicht mehr – Die angenehme Stille genossen wir einfach. Irgendwann stand sie aber auf - „Kannst du weiter erzählen?“, wollte sie wissen. Ich verstand ihre Frage nicht – „Was soll ich weiter erzählen?“ Als Erwiderung auf meine Frage deutete sie auf ein Foto - „Die Liebesgeschichte von dir und Mutter.“

Ich war damals vierzehn Jahre alt gewesen – Sie war so alt wie meine Brüder. Sie war sechzehn – Das Alter, in welchem man zu dieser Zeit geheiratet hat. Deswegen war es so weit – Wie lange schon vorher geplant war, würden Simon und Annemarie bald heiraten. Aus meiner Sicht eine Abscheulichkeit – Aber was hatte ich schon zugesagt? Genau, überhaupt nichts – Und da lag auch das Problem.

„Was ist den los?“, wollte sie wissen – Es war die Verlobungsfeier gewesen. Ich zuckte auf – Es war tatsächlich sie. Das Mädchen, was jetzt bald meinen älteren Bruder verheiratet sein würde – Mein Herz würde bald in zwei zerbrechen. Erst verlor ich Isabella, jetzt noch sie – Das Leben war eben einfach unfair. Wie so oft zu mir – Anscheinend mochte mich Valentin, Gott der Liebe einfach nicht.

„Ach nichts“, erwiderte ich ihr – Ich stand einfach auf. Keinen weiteren Ton gab ich mehr von mir – Ich lief davon. Sie hielt mich nicht auf. Warum denn auch bitte? - Sie würde mich einfach nur für merkwürdig halten. So wie jeder anderer auch – Aber mir war es egal. Hier konnte ich gerade nicht bleiben – Dass es mir Simon unter die Nase reiben würde, darauf konnte ich gut verzichten.

„Glaubst du Simon wusste davon?“ - Ich schüttelte mit dem Kopf. „Ich glaube, er hatte einen Verdacht. Mehr aber auch nicht“, erwiderte ich meiner Tochter - „Aber warum er sollte er damit vor dir angeben wollten?“, fragte sie sich. Ich nahm das Bild von der Feier hervor - „Weil er einfach so war. Er gönnte niemand anders etwas. Er war einfach selbstverliebt.“

Das Bild stellte ich zurück – Ich ging in Richtung Treppe. Sie folgte mir – Kurz bevor wir den Flur erreichten, drehte sie sich noch einmal herum. „Ich werde das Haus hier ganz schön vermissen“ - Ich nickte. „Das werde ich ebenfalls“ - Das Licht des Kellers schaltete ich aus. „Auf, hoch ins Bett mit dir. Morgen wird ein langer Tag“ - Sie widersprach mir nicht.

Einen Kuss drückte sie mir auf die Wange – Dann ging sie. Das Knacksen der Treppen war zu hören – Ich hingegen blieb noch unten. Die letzte Nacht würde es in diesem Haus werden – Ab morgen würde alles anders werden. Alles würde sich ändern – Schon wieder. Wieder müsste ich alles hinter mir lassen, wieder müsste ich neu anfangen – Ich würde schon wieder mein Zuhause verlassen müssen.

Was ich davon halte, das wusste ich noch nicht – Das würde die Zeit dann zeigen müssen. Auf das Beste hoffte ich aber – Ich betätigte den Lichtschalter. Ihr altes Zimmer betrat ich – Der letzte Ort, an welchem sie noch wirklich anwesend war.

Ich hob den Schal auf – Ich roch daran. Noch immer war ihr unvergessener Geruch daran zuerkennen – Ich hatte es noch immer nicht über das Herz gebracht, mich von diesen Dingen zu verabschieden. Wie denn auch? Es war das Einzige, was mir von ihr geblieben ist – Mehr und mehr versank ich wieder meiner Vergangenheit. Ich setzte mich auf einen Stuhl nieder – Dann schloss ich meine Augen.

„Was ist denn jetzt schon wieder los?“, wollte meine Mutter wissen, „Hat dich Simon schon wieder geärgert?“ - Ich schüttelte erneut meinen Kopf. Wie ich es zuvor bei Annemarie getan hatte - „Was ist es dann?“, fragte sie nochmals. Ich antwortete ihr noch immer nicht – Ich konnte es nicht. Einfach zu peinlich war es - „Egal was es ist, du kannst doch mit mir darüber reden. Über alles!“, sagte sie.

Das wusste ich doch – Es ging aber einfach nicht. Wieder wollte ich davonlaufen – Doch dieses Mal sollte mir das nicht gelingen. Anders als Annemarie vorher, hielt mich meine Mutter am Arm fest - „Ist es wegen der Verlobung deines Bruders?“, stellte sie mir die Frage aller Fragen. So war sie eben – Stets ins Schwarze traf sie.

Wie angewurzelt blieb ich also stehen – Ich wagte es nicht mich herumzudrehen. Ich wollte ihr nicht in die Augen schauen – Sie hatte mich aber durchschaut gehabt. „Magst Du sie?“, fragte sie mich – Wieder gab ich ihr keine Erwiderung. Tief in meinem Inneren brach ein Konflikt aus – *Natürlich mag ich sie!* wollte ich sagen.

Ich tat es aber nicht – Stattdessen log ich dann einfach. „Nein“ - Ich schüttelte kräftig mit dem Kopf. „Warum bist du dann so traurig?“ Mit meinen Schultern zuckte ich - „Ich weiß es nicht. Ich...“ Mitten im Satz brach ich ab – Natürlich war ich aufgrund dessen traurig. Einfach nicht wahrhaben wollte ich das Ganze nicht – Meine Mutter nahm ich in den Arm.

„Egal was es ist, ich glaube es wird wieder gut“ - Sie streichelte mir über den Rücken wie es immer tat, als ich noch ein kleiner Junge gewesen war. Langsam konnte ich mich wieder beruhigen - „Danke“, flüsterte ich leise. Leicht lächelte sie mich an - „Immer wieder gern“, erwiderte sie mir. Ich lächelte zurück – Ich war ihr in diesem Moment einfach unendlich dankbar.

Entsetzt riss ich meine Augen wieder auf – Das Telefon klingelte. Einen Blick auf die Uhr warf ich – Es war kurz vor zweiundzwanzig Uhr. *Wer ruft um die Zeit noch so spät an?* stellte ich mir die Frage – Vielleicht die geheimnisvolle Frau, welche schon bei ihrer Tochter angerufen hatte? - Aber wer könnte sie sein?

Schon lange hatte ich keinen direkten Frauenkontakt mehr – Der letzte richtige Kontakt lag jetzt mehr als über sechzehn Jahre zurück. So lange war sie nun bereits von uns gegangen – Jeden Tag vermisse ich sie mehr. Auch wenn ich glaubte damit abgeschlossen zu haben – Dem war einfach nicht so. Immer wieder erwischte ich mich bei dem Gedanken ‚Ach... Wäre sie doch noch hier...‘ - So viel wäre jetzt anders.

Unsere Tochter hätte sie kennengelernt gehabt – Gemeinsam hätten wir sie großgezogen. Wir wären eine Familie gewesen – So wie wir es uns immer gewünscht und erhofft hatten. So viele Träume hatten wir noch für die Zukunft – Eine Zukunft, ohne sie musste es leider werden. Eine Zukunft, in der unsere Tochter keine Mutter mehr hatte – Anscheinend verfluchte mich auch noch Gott. Das Telefon klingelte noch immer – Ich murrte in mich hinein. Eigentlich hatte ich heute Abend keine Lust mehr auf irgendein Gespräch mit einer wildfremden Frau – Dennoch war ich ein stets vollendeter Gentleman gewesen. Ich nahm also ab - „Na, schon auf die Flucht in den Westen vorbereitet?“

Die Flieger

Diese Stimme hatte ich seit einer halben Ewigkeit nicht mehr erhört gehabt – Dennoch könnte ich sie überall erkennen können. Die Stimme, meines letzten lebenden Verwandten war es – Es war Samuel. Darauf war ich jetzt überhaupt nicht gefasst gewesen – Sofort bildete sich in meinem Hals ein dicker fetter Kloß.

Ich schluckte ihn aber wieder hinunter - „Woher...“, wollte ich von ihm wissen. Wieso wusste er, dass wir uns Zuhause verlassen würden? - „Marie hat es mir gesagt.“ Wer denn auch sonst – Anders als ich, stand Marie ihrem Onkel ziemlich nah. Oft ging sie ihn besuchen – Auch wenn sie ihn für komisch und seltsam hält.

„Was willst Du?“ - Ich konnte mir keinen Reim auf seinen Anruf machen. „Darf ich nicht Mal meinen Bruder anrufen? Einfach so?“ - Bildlich stellte ich ihn mir gerade vor. Ganz bestimmt würde er jetzt hämisch grinsen – Man konnte sagen, was man wollte. Aber auch Samuel konnte ganz schön gemein sein – So hin und wieder einmal.

„Es ist zweiundzwanzig Uhr. Also quasi mitten in der Nacht“ - Ich stand vom Stuhl wieder auf. „Was ist also so wichtig, dass Du mich jetzt mitten in der Nacht anrufen musst?“ - Am anderen Ende der Leitung konnte ich ein leichtes Keuchen hören. Anscheinend war er nicht alleine - „Ich sitze im Flugzeug. Ich werde morgen in Frankfurt landen.“

Flugzeuge... - Überall waren sie gewesen. Am ganzen Nachthimmel konnte man sie erblicken – Die Flieger. Sie waren da – Wie schon im restlichen Vaterland kamen sie jetzt hierher. Wertvolle Ziele gab es hier nur wenige – Trotzdem kamen sie. Alles musste vernichtet werden – Nichts, rein überhaupt nichts durfte überleben.

Laute Schreie waren zu erhören – Überall ertönten die Sirenen. Niemand wusste so wirklich was jetzt passieren würde – Ich stand noch wie immer angewurzelt da. Gefesselt vom drohenden Untergang war ich – Doch irgendetwas zog an mir. Es war Annemarie - „Martin!“, rief sie, „Wir müssen von hier weg!“ Ich regte mich aber noch immer nicht – Gebannt schaute ich ihr in die Augen.

Dann war es so weit – Man konnte es quietschen und toben hören. Die Bomben waren fallengelassen – Auf ihre kurzen, aber lauten Reise waren sie jetzt. Wenige Momente dann war es vorbei – Die Hölle auf Erden war losgebrochen. Aber was tat ich in diesem Augenblick? - Ich schaute der Liebe meines Lebens tief in die Augen.

In Augen, die mit Furcht befüllt waren – Die Tränen liefen ihr herunter. Erst eine lautstark erschallende Explosion ließ es mich realisieren – Wir standen mitten im Bombenregen. Alleine meine Schuld ist das Ganze gewesen – Sofort setzen sich meine Füße in Bewegung. Ich lief los – Nur um wenige Momente später festzustellen, dass sie nicht da war.

Sofort drehte ich mich wieder herum – Dies Mal war sie diejenige, die einfach dastand. Umgehen rannte ich zurück - „Anne! Wir müssen hier weg!“ Doch wie ich zuvor reagierte sie nicht – Gebannt startete sie in Richtung der Explosion. Überall konnte man aber die von der Bombe verursachten Brände erkennen. Doch dann sah auch ich es... Es war das Haus ihrer Familie...

Alle waren sie sofort auf der Stelle tot gewesen...

„Sag Mal hörst Du mir überhaupt richtig zu?“, wollte er wissen. Er riss mich wieder zurück in die Gegenwart. Die Tränen entfernte ich mir aus dem Gesicht. „Natürlich. Ich freue mich schon darauf.“

Alles Erstunken und erlogen – Natürlich hatte ich ihm überhaupt nicht zugehört gehabt. In meinen Gedanken war ich zu tief versunken gewesen – Wie so oft in letzter Zeit. Das musste irgendwie damit zusammenhängen, dass ich bald von hier weggehen würde – Ich würde das Haus, in welchem sie ihre letzten Lebensabende verbracht hatte, genauso wie sie zuvor verlassen.

„Gut, dann sehen wir uns morgen.“ – Wie bitte? Er würde herkommen? – Sofort war ich wieder hellwach. Dass ich ihm nicht zugehört hatte, bereute ich jetzt – Ihm das jetzt aber noch sagen ging schlecht. Das Einzige, was ich jetzt machen konnte, war ihm Freude vor zu heucheln – „Guten Flug wünsche ich dir doch.“

Dann legte ich auf – Einige Sekunden später schlug ich meinen Kopf auf den Schreibtisch. Wie dumm ich doch einfach war – Wieso musste er jetzt herkommen? Ich hatte ihn doch überhaupt nicht darum gebeten! – Wahrscheinlich hatte es Marie getan. Ich müsste sie fragen – Das hatte aber noch bis morgen Zeit.

Schließlich war ja morgen auch noch ein Tag – Ich schaltete das Licht wieder aus. Vom Stuhl erhob ich mich – Ein letztes Mal blickte ich mich um. Dann verließ ich den Raum – Die Türe schloss ich hinter mir ein allerletztes Mal. Im Flur war ich nun angekommen – Auch hier warf ich einen Blick in den Raum. *Ab morgen ist das alles hier nur noch Müll* ging es mir durch den Kopf – Ich stieg die Treppen auf.

—

Zwei starke Arme umschlugen uns – Es waren die meines Vaters. Anscheinend hatte er mitbekommen, dass wir beide noch immer hier draußen unterwegs waren – „Was zum Teufel sucht ihr Beiden hier?“, schrie er uns zu. Wir hörten ihn aber nicht – Zu sehr waren wir davon geschockt. Davon geschockt, was gerade hier vor sich ging – Ich verlor den Boden unter meinen Füßen.

Mein Vater hatte uns doch tatsächlich unter seine zwei breiten Arme gesteckt – „Lass mich runter!“, schrie Anne, „Ich will zu meiner Familie!“ Verzweifelt versuchte sie sich zu befreien – Doch so wirklich sollte ihr das nicht gelingen. „Deine Familie ist tot“ – Mehr und mehr entfernten wir uns vom Ort des Geschehens.

Das bemerkte ich so langsam – Die Explosionen wurden immer weniger. Es wurde stetig leiser – Wir entfernten uns von der Stadt. Einer Stadt, die wortwörtlich im Flammenmeer unterging – „Du kannst mich wieder herunterlassen!“ Auch ich wollte, dass mich mein Vater freigab – Auf meinen eigenen Füßen wollte ich laufen.

Ich musste einfach selbst vergewissern, dass ich tatsächlich noch am Leben bin – Aber mein Vater tat mir diesen Gefallen nicht. Er packte mich stattdessen noch fester unter seinen Armen – „Nichts da! Ich werde euch erst wieder herunterlassen, wenn wir in Sicherheit sind!“ So leicht gab ich aber nicht auf – Während ich immer stärker wurde, wurde sie schwächer.

Dann war es so weit – Jetzt auf gleich geschah es. Sie brach in Tränen aus – Sofort blieb mein Vater stehen. Er tat aber überhaupt nichts – Er starrte sie nur verzweifelt an. „Lass uns jetzt sofort runter!“ Dieses Mal tat er mir diesen Gefallen – Vorsichtig setzte er uns wieder auf dem Boden ab. Sofort ging ich auf sie zu – Ich zog sie in eine Umarmung.

„Ich bin da, hörst Du?“, fragte ich sie – Sie nickte zwar. Aber ihr Tränenfluss wurde schneller und stärker – Wir saßen einfach da. „Geh schon Mal vor. Wir kommen danach“, sagte ich zu meinem Vater – Tatsächlich folgte er meiner Anweisung. Wir waren alleine – Ich löste mich daher aus der Umarmung. Meine Hände ergriffen ihr Kinn – Ich zwang sie, mir somit in die Augen zusehen. Total aufgelöst war sie – Den Blick in ihren Augen werde ich niemals vergessen können..

Nächtliche Störung

„Vater!“ – Keine Reaktion meinerseits. Lieber schnappte ich mir das Kissen und verkroch mich darunter. Aber plötzlich wurde es mir aus den Händen gerissen. Dann packte mich zwei Hände an den Schultern und rütteln mich – Langsam musste ich also doch wachwerden. Ich richtete mich langsam auf – Nur meiner Tochter mitten in die Augen zu starren.

„Was ist denn los?“, fragte ich sie – Sie ließ mich wieder los. „Es hat geklingelt“ – Ich rieb mir die Augen. „Und warum machst du dann nicht auf?“ – Sie deutete auf meine Uhr auf dem Nachttisch. „Hast du Mal auf die Zeit geachtet? Es ist noch immer mitten in der Nacht“ – Sie hatte recht. Es war erst kurz vor fünf Uhr – Also wer konnte es um diese Zeit wagen, mich aus meinem Schönheitsschlaf zu klingeln?

Dann rief ich es mir aber wieder in Erinnerung – *Das Telefonat gestern Abend* ging es mir durch den Kopf. Mein Bruder musste also sein – „Das ist dein Onkel Samuel“, sagte ich. Überrascht blickte sie mich an – „Was macht er denn hier?“, wollte sie wissen. Ich zuckte nur mit den Schultern – „Anscheinend ist er auf die großartige Idee gekommen, uns beim Umzug zu helfen.“

Welch eine Freude.. – Während ich mir innerlich die Kugel geben wollte, strahlte Marie wie ein Honigkuchenpferd. Was fand sie nur an ihm? – Er war doch genauso wie sein Zwilling. Genauso selbstverliebt ist er – Na ja, vielleicht übertreibe ich auch nur ein wenig. Zumindest ist mir Samuel immer beigestanden – Ich warf die mein Kissen auf Marie.

„Hey!“, rief sie – Ich musste grinsen. „Irgendwer muss ihm ja die Türe öffnen“ – Ich stieg also die Treppen hinunter. Erst dann fiel mir auf, dass ich noch in den Kleidern des gestrigen Tages war – *Zum Glück* bedankte ich mich bei Gott für meine Vergesslichkeit. Es klingelte erneut – „Ich komme ja schon. Wir haben es ja gehört!“

Desto näher ich der Türe kam, desto kürzer und langsamer wurden meine Schritte – Gleich würde ich ihm in die Augen schauen. Lange hatte ich das nicht mehr getan – *Das letzte Mal, da...* Mehr darüber nachdenken wollte ich nicht – Jetzt hieß es also: Augen zu und durch. Zumindest war das der Plan – Ich öffnete ich die Türe.

Da stand er nun also – „Hallo“, sagte er. Ich erwiderte ihm nichts – Wie angewurzelt stand ich nun da. Keinen Meter, gar Zentimeter bewegte ich mich – Eine unangenehme Stille entstand. Auch er wusste anscheinend nicht was er sagen sollte – Die Stille wurde aber ruckartig beendet. „Onkelchen!“, rief da jemand – Es war Marie. Wer denn auch sonst?

Er breitete die Arme aus – Sie sprang ihm in diese dann auch. Was tat ich? – Ich stand stillschweigend neben an und schaute dabei nur zu – Ich wollte den Augenblick nicht zerstören. Auch die Beiden hatten sich eine lange Zeit nicht mehr gesehen – Samuel wollte lang genug warten, um ihr die Wahrheit zu sagen. Die Wahrheit, warum er so seltsam war – Ob es jetzt so weit war?

Er ließ sie wieder herunter – „Möchtest du was trinken? Einen Kaffee vielleicht?“, fragte Marie so höflich wie immer. Ihre Mutter wäre stolz auf sie gewesen – „Nein, danke Kleines. Ich habe auf dem Flug hierher schon genug davon getrunken“, erwiderte mein Bruder ihr. Mit einem erstaunten Blick startete sie ihn an – „Du warst wieder in Amerika?“, wollte sie wissen.

Er nickte: „Ja. Ich komme direkt vom Broadway“ – Wie er das so sagte. So selbstverständlich – Als wäre es das aller normalste Ding auf der Welt. Wie ich ihn dafür beneide – Er kann tun und lassen, was er auch möchte. Niemand konnte ihm etwas vorschreiben – „Wie cool!“, antwortete Marie ihm, „Da will ich auch Mal hin!“

Ich mischte mich in die Unterhaltung mit ein: „Kann ich wieder schlafen gehen?“ – Etwas überrascht blickten sie mich an. „Was denn?“, fragte ich, „Es ist erst fünf Uhr in der Früh“ – Einen nachdenklichen Ausdruck hatte mein Bruder auf dem Gesicht liegen. Dann erwiderte er: „Eine gute Idee. Ich würde mich gern für ein paar Stunden ausruhen“ – Ungläubig starrte Marie uns an.

Bevor sie etwas sagen konnte, tat ich das: „Dein Onkel hat eine lange Reise hinter sich. Wir haben morgen viel vor, es wäre also besser, wenn wir noch ein bisschen zur Ruhe kommen“ – Mein Bruder nickte. „Wir werden die nächsten Tage noch genug Zeit haben, versprochen!“, versuchte er Marie zu überzeugen.

Und Tatsache – Es wirkte. Sie gab klein bei – „Aber nicht zu lange!“, meinte sie, „Ich will morgen so viel möglich ins neue Haus bringen!“ Beide gaben wir unser Zugeständnis mit einem Nicken zu verstehen – Dann ging sie hoch. Wir waren alleine -. Keiner sagte was. Beide schwiegen wir – Irgendwann hielt ich es aber nicht mehr aus: „Du kannst in ihrem Zimmer schlafen“

Er wusste, wer damit gemeint war...

—

Mit großen Augen sah sie mich an – Dann nickte sie. Aber kein einziges Wort sagte sie – Eine laute Explosion riss uns in die Gegenwart zurück. Unsere Füße setzten sich wieder in Bewegung – Arm in Arm liefen wir weiter in Richtung des Stadtrandes. Meine Familie hatte eine kleine Hütte im Wald – Dort würden wir in Sicherheit sein.

Wir erreichten unseren Unterschlupf – Nicht selten waren wir hier. Jedes Mal, wenn wir ein großes Fest veranstalteten. So wie die Verlobungsfeier von Simon und Annemarie zum Beispiel – Sofort kamen in mir die Bilder hervor. All die vergangenen und auch aktuellen Gefühle – *Eifersucht.. Neid.. Stopp!!* rief ich mir selbst in Gedanken zu.

Hier ging es gerade nicht um sie – Nein, es ging hier um sie. Sie hatte ihre ganze Familie verloren – Ihr ganzes Leben war innerhalb eines Wimpernschlags und Zucken um 180° gewendet worden. Meine ganze Aufmerksamkeit musste ich jetzt ihr schenken – Ich musste ihr beistehen. Lediglich aber nur als Freund ging es durch den Kopf – Leider..

Bestürzt kam meine Mutter aus dem Waldhäuschen: „Gott im Himmel“ – Erst wollte sie zu mir laufen. Dann sah sie aber Annemarie – Sofort blieb sie stehen. „Was ist los?“, fragte sie – Annemarie zuckte erneut zusammen. Ihr Tränenfluss wurde nur noch stärker – Dennoch flüsterte sie leise, dass nur ich sie hören konnte: „Alle sind sie tot.. Meine ganze Familie..“

Meine Mutter verstand es nicht – „Was hast du gesagt“ Annemarie sagte aber nichts mehr – „Eine Bombe hat ihr Haus erwischt. Es ist sofort niedergebrannt“, antwortete ich stattdessen. Einige Sekunden benötigte meine Mutter, um das Gesagte zu verarbeiten – Ungläubig fragte meine Mutter: „Wie..?“ Nun war auch ihr alles klar – „Wir haben sie schreien hören. Wir haben sie sterben hören.“

Bevor irgendwer noch etwas sagen konnte, mischte sich mein Vater mit ein: „Ist doch egal. Ihr seid noch am Leben. Das ist alles was zählt!“ – Ungläubig starrte meine Mutter ihn an. „Sag Mal, tickst du noch ganz richtig bei dir?“ – Einer dieser wenigen Momente, wo das alte Verhalten meines Vaters zum Vorschein kam. „Was?“, fragte er, „Ist doch wahr?“ – Kopfschüttelnd wandte sich meine Mutter an Annemarie: „Hey Süße..“

Mit Tränen in den Augen schaute sie meiner Mutter in die Augen -. „Du bist nicht alleine. Du hast noch immer mich, Samuel und Martin“, sprach meine Mutter sanft, „Egal was ist, du kannst dich immer auf uns verlassen!“ – Dass meine Mutter Simon nicht aufgezählt hatte, fällt mir erst jetzt auf.

Morgens darauf

„Das habe ich gehört!“, sprach mein Vater gespielt erbost – Leicht musste sie wieder lächeln. Innerlich fiel mir ein Stein vom Herzen – „Danke“, flüsterte sie. Ihre Tränen versiegt wieder. Ihre Trauer konnte aber jeder Blinder mit Krückstock noch immer sehen – Dann stand sie auf. In Richtung des Hauses lief sie – Ein gemeinsames Zimmer mit Simon hatte sie dort gehabt.

Unentschlossen stand ich nun da – Ich wusste nicht, was ich jetzt machen sollte? Sollte ich ihr hinterherlaufen? – *Ja!* schrie mein Herz. *Nein!* schrie mein Verstand – Ich tat es also nicht. Einfach weiterhin stehen blieb ich – Was hätte ich aber auch großartig sagen können? Wahrscheinlich hätte ich nichts ausrichten können – Und dennoch stelle ich mir stets die Frage: Was wäre heute anders?

Viele hätte sich nicht geändert. Wir wären vielleicht schon etwas früher zusammen gekommen – Ein großes Drama hätte ich mir das erspart..

—

Mein Wecker klingelte wie immer pünktlich um 9:00 morgens – Es war Marie. Auf meinem Bett sprang sie herum – Für ihre knapp 16 Jahre verhielt sie sich manchmal wie ein Kind. Selbst bin ich auch immer so gewesen, in ihrem Alter – „Ich komme ja!“ Ich warf sie, wie jedes Mal wieder mit einem Kissen ab – Sie wich aber gekonnt aus.

„Jetzt komm schon! Samuel und ich haben bereits den Tisch gedeckt!“ – Als ich als seinen Namen hörte, war ich hellwach. Komplette hatte ich seine Anwesenheit vergessen – Wie ich eigentlich seine komplette Existenz zu ignorieren versuchte. Er war einfach.. – Das passende Wort fiel mir gerade nicht ein.

Das würde es aber noch! Dessen war ich ziemlich sicher! – Ich warf meine Decke vom Bett herunter. Ein letztes Mal würde ich es heute tun können – Ab heute Abend würde ich schon in meinem neuen Bett liegen und schlafen. Ein Bett, ganz ohne Erinnerungen – Ein Bett, welches nicht mehr nach ihr roch. Ein Bett, was total unschuldig war – Wenn ihr wisst, was ich meine..

Ich trottete langsam die Treppen – Dann kam er mir in die Nase. Der Geruch von Kaiserschmarrn – Wie es unsere Mutter früher oft zum Frühstück gemacht hatte. Sofort war ich in diese Zeit, meine Kindheit zurückversetzt – Die ach so leckeren Teigtaschen. Ein unvergesslicher Geschmack – „Kommt dein Vater jetzt endlich Mal herunter? Ich habe Hunger!“

Sofort war ich wieder zurück in der Gegenwart – Murrend betrat ich **meine** Küche. Zwei genervte Gesichter starrten mich an – Ich starrte zurück. „Musst du immer so lange schlafen?“, wollte meine Tochter wissen. Ich nickte nur und ging in Richtung Kaffeemaschine – „Weißt du Marie? Dein Vater war schon früher ein Langschläfer.“

Abrupt drehte ich mich herum – „Dafür war und bin ich im Vergleich zu dir **normal**“ Entsetzt blickte er mich an – Mir war es aber egal. Ich ließ mich hier nicht vor meiner eigenen Tochter heruntermachen – Dafür kannte er mich nur zu gut. Gleiches mit gleichem vergelten – Das war stets meine Devise. So oft hatte ich es schon oft getan – Auch wenn ich im Nachhinein sagen muss, dass das vielleicht nicht immer die beste meiner Ideen war..

Manchmal aber war es eine Bombenidee.. – Verwundert blickte Marie zwischen mir und Samuel hin und her. So wirklich verstehen konnte sie es nicht – „Was meint er?“, stellte sie dann die Frage. Ich grinste – Er hatte Schweißperlen auf der Stirn. So langsam machte es mir echt Spaß, ihn zu ärgern – Ist vielleicht doch keine so schlechte Idee, dass er jetzt hier ist. Immerhin konnte ich ihn dann ärgern.

—

Auch ich konnte manchmal gemein sein:

Es war eine sehr stürmische Nacht gewesen – Überall konnte man den Wind toben hören. Der Regen klatschte auf den trostlosen Boden herab – Das ganze Haus war am Schlafen. Aber in einem Zimmer brannte zur späten Stunde noch immer das Licht – Ich bemerkte das. Es war das Zimmer von Samuel gewesen – Da kam mir die teuflische Idee.

Ich lief zum Sicherungskasten – Hierfür musste ich den Keller hinab steigen. Absichtlich ließ ich die Treppenstufen quietschen – Sein Zimmer lag direkt daneben. Er konnte also alles hören – Nach langen dreißig Sekunden war es so weit. Ich erreichte mein Ziel, den Keller – Mit gespitzten Ohren erlauschte ich ein Stöhnen seinerseits.

Dann schlug ich zu – Den Strom in seinem Zimmer schaltete ich nun ab. Das Licht ging aus – Die letzte Lichtquelle erlosch. Es war stockfinster überall – Nur das Blinken des Stromkastens konnte man sehen. Die Türe seines Zimmers ging auf – Somit konnte er auch das Blinken sehen. Er lief diesem dann hinterher.

Fluchend stieg er die Treppen hinab – Ich versteckte mich hinter Tür. Einen perfekten Plan hatte ich mir ausgedacht – Er erreichte das Ende. Mit langsamen Schritten erreichte er den Sicherungskasten – Dann war es so weit. Ich verließ ich mein Versteck – So laut wie ich nur konnte, schrie ich: „BUH!!“ Total erschrak er – Dazu einen Stromschlag, welchen ihn ins Krankenhaus beförderte, hatte er auch – Die ganze Familie hatte ich somit den Schlaf genommen.

Man, bin ich ein böser Lausbub..

„Was dein Vater damit sagen möchte, ist...“ - Ein verzweifelter Samuel ließ mich zurück in die Gegenwart kommen. Noch immer total verzweifelt war er -. Aber selbst Schuld ist er daran gewesen. Hätte er mich nicht so hintergangen, bei meiner eigenen Tochter, wären wir nicht in dieser heiklen Situation – Doch andererseits wollte ich ihn auch nicht bloßstellen

Ich griff also ein: „Dein Onkelchen hier ist mal ein riesiger Streber gewesen“ - Erst zog Samuel die Luft ein. Dann registrierte er, was ich zuvor gesagt hatte – In meine Scharade stieg er also mit ein: „Als wärst du besser gewesen!“ Er schüttelte, um Marie zu überzeugen, mit seinem Kopf – Ungläubig starrte sie uns darauf an. „Und das ist seltsam?“ - Ich musste mir ein Grinsen verkneifen.

Dann erwiderte ich ihr: „Zu unserer Zeit war das einfach seltsam“ - Entsetzt stand sie da. Da meinte sie plötzlich: „Das ist heute noch immer so. Bloß heißt das heutzutage nicht mehr Streber, sondern Nerd“ - Nun war mein Bruder wieder überrascht. „Woher kennst du den Begriff Nerd?“, wollte er wissen – Sie erwiderte ihm: „Einer der amerikanischen Schüler hat den uns gesagt.“

Nachdem wir fertig gefrühstückt hatten, ließ uns Marie erneut alleine – Genau wie in den frühen Morgenstunden schwiegen wir. Niemand wollte etwas sagen – Uns ging ziemlich viel durch den Kopf. Viel hatten wir zu verarbeiten - „Du hättest dich ruhig hin und wieder einmal melden können“, beendete Samuel das Stillschweigen.

Wie bitte? Was hatte er gerade gesagt? - „Ich hätte mich bei dir melden sollen?“, fragte ich ihn entrüstet, „Ich mich bei dir? Nachdem du einfach so abgehauen bist? Nachdem du mich einfach so im Stich gelassen hast?“ Harte, aber wahre Worte – „Das ist nicht wahr und das weißt du auch!“ Jetzt wurde auch er laut - „Von einem auf den nächsten Tag warst du verschwunden! Lieber hast du deine Träume verwirklicht, als uns zu helfen! Deine Familie hast du verlassen? Um warum? Um Schauspieler zu werden!“, warf ich ihm an den Kopf.

Die Fahrt

„Was ist denn hier los?“ – Marie war zurückgekommen. Mit entsetzten Blicken starrte sie uns an – Auch wir warfen uns Blicke zu. „Ich warte“, sagte sie – Aber keiner von uns zwei wagte etwas zuzusagen. Wir wollten sie nicht verletzen – „Wir hatten ein paar Unstimmigkeiten“, beendete Samuel die Ruhe, „Wir haben diese jetzt klären können.“

Am liebsten hätte ich ihm den Hals umgedreht – Aber nicht in der Anwesenheit meiner Tochter. Ich stimmte also zu: „So sind wir eben. Laut und ehrlich“ – Eine glatte Lüge ist das gewesen. Wir fraßen lieber alles in uns herein, als miteinander darüber offen zuzusprechen. Uns fehlte einfach das Selbstvertrauen dafür – Das erinnert mich an folgende Situation:

—

Wir waren zusammen auf einem Ausflug gewesen – Dort hatten wir eine traurige Nachricht bekommen. Auf diese komme ich aber später noch zurück – Jetzt reicht es aber erst einmal zuzusagen, dass es unser Leben für immer verändern sollte. Für immer war noch untertrieben – Jedenfalls versuchten wir uns damit abzulenken.

„Du hast doch nur darauf gewartet!“, blaffte ich ihn an – Wie ich es eigentlich immer tat. Damals zumindest noch – „Das stimmt doch überhaupt nicht! Ich bin doch überhaupt nicht an ihr interessiert!“, schrie er mich zurück an. Seine Augen waren wortwörtlich blutrot – Bevor wir uns aber weiter an die Gurgel gehen konnten, betrat Anne den Raum.

Ich verstand erst später, warum er keinerlei Interesse hatte.

—

Noch wie Statur standen wir da – Wir waren peinlich berührt. Ich beendete diese unangenehme Situation aber: „Auf geht’s! Fertig machen! Wir haben eine lange Fahrt von uns!“ – Eine lange Fahrt. Ein guter Witz habe ich hier gerissen – Wir würden stundenlang durch Feindgebiet fahren. Jeder Zeit könnte man uns anhalten – Es war ein ziemlich gefährliches Unterfangen.

Von Westberlin nach Westdeutschland – Immer mehr verließen unser Nachbarland. Eine Mauer wurde gebaut – Anfangs war es ziemlich schwer zwischen den beiden deutschen Staaten hin und herreisen. Doch jetzt einige Monate nachdem die Mauer gestanden hatte, wurde der Verkehr wieder aufgenommen – Wir hatten uns vorher beim Ministerium gemeldet.

„Eines Tages musst du es ihr sagen.“ – Ich sprach wieder mit gesenkter Stimme zu ihm. Marie war wieder aus dem Zimmer verschwunden – Er nickte: „Aber nicht heute oder auch in näherer Zukunft. Sie hat genug zu verarbeiten.“ Ich schaute unverständlich an – Dann entgegnete ich ihm: „Du brauchst dich dafür nicht zu schämen.“

Ich wurde wieder etwas wütender – Meine Tochter war kein kleines Mädchen mehr. Sie hatte die Wahrheit endlich verdient – „Ich weiß. Aber die heutige Jugend ist noch immer von Vorurteilen geprägt. Sie soll sich erst einmal eine eigene Meinung darüber bilden“ Entsetzt schaute ich ihn an – „Glaubst du nicht, dass ich ihr nicht beigebracht habe?“

„Ihr was beigebracht?“ – Auch er wurde wieder etwas lauter. „Weltoffenheit, du Idiot natürlich!“ Nun stand Samuel auf – Er wollte die Küche verlassen. Bevor er das aber das vollendet hatte, drehte er sich noch einmal herum: „Meinst du, so wie Vater uns Weltoffenheit beigebracht hat?“ – Dann verließ er die Küche. Hinterher wollte ich ihm jagen – Doch meine Tochter kam mir zuvor.

„Wir können“, sagte sie zu mir – Ich nickte: „Dann gehen wir.“ Das taten wir auch – Zu dritt verließen wir das leere Haus. Fast alles wurde mithilfe der Bahn in neue Zuhaus gebracht.

Nur wenige Sachen waren mitzunehmen – Das Auto war vollgepackt. Kaum noch Platz war – Dennoch zwängten wir uns in den Viersitzer. Marie hinten, Samuel und ich vorne – Dann fuhren wir los. Ich war am Steuer – Lange war Ruhe. Irgendwann hielt sie es nicht mehr aus: „Ihr zwei echt doof, wisst ihr das?“

Mein Bruder drehte sich zu ihr herum: „Ist das nicht jeder Erwachsener?“ – Daraufhin musste ich grinsen. Zum ersten Mal seit langer Zeit musste ich ihm zustimmen – Erwachsen sein ist einfach zum Haare raufen. „Das wirst du noch früh genug herausfinden“ – Zustimmung nickte sie mir zu. „Du musst es ja wissen“, erwiderte sie mir – Sofort war mein Grinsen verschwunden.

„Was willst du damit sagen?“, fragte ich sie – Woraufhin sie mir erwiderte: „Ach gar nichts“ Dann drehte sie sich weg und legte sich zur Seite – Samuel warf mir fragende Blicke zu. Ich konnte aber nur mit den Schultern zucken – Ich konzentrierte mich lieber auf die Straße. Die Zeit verflog wie im Flug – Marie war eingeschlafen.

Mein Bruder hingegen nicht – „Stimmt es?“, fragte er mich. Verwirrt schaute ich ihn an – „Was soll stimmen?“, erwiderte ich ihm. Ich nahm einen Schluck aus meiner Wasserflasche – „Das du seit ihrem Tod dich von der Frauenwelt ferngehalten hast?“ Sofort spuckte ich das Getrunzene wieder aus – „Was? Wie?“, fragte ich ihn total fassungslos.

„Sie hat es mir gesagt. Mehrfach sogar“ – Fassungslos versank ich in meinem Fahrersitz. In welche Richtung entwickelte sich dieses Gespräch denn bitte? – „Es gibt nur eine Frau für mich und das weißt du auch.“ Und wie er das wusste – Er war selbst dabei gewesen. Er hatte alles miterlebt – Dennoch erwiderte er mir eiskalt: „Du weißt, dass das nicht stimmt.“

Es war Sommer 1944 – Es trat jemand in mein Leben, den ich eigentlich schon vergessen hatte. Sie war fortgegangen – Doch sie war zurückgekommen. Sie war älter geworden – Reifer und weiblicher. Vor allem aber auch schöner als in meiner Erinnerung ist sie gewesen – Sofort war Annemarie vergessen. Für mich gab ab dann nur noch ein Mädels – Und Isabella war ihr Name.

Sie erinnerte sich auch tatsächlich an mich – Sie kam auf mich zu. „Hallöchen.“ Mehr sagte sie nicht – Mehr brauchte sie auch nicht. Ich war sofort hin und weg von ihr – Nur zu einem schüchternen Lächeln war ich imstande. Das brachte sie zum Lächeln – „Nicht so schüchtern“, sagte sie. Eine schöne Zeit sollte es werden – Eine unbeschwerte Zeit sollte es sein.

Eine Zeit voller Glückseligkeit und Behaglichkeit – Eine Zeit, welche noch total friedlich war. Eine Zeit vor der Zerstörung – Zerstörung mehrfache Sorte. Eine Zeit, bevor sich alles wieder verändern sollte – Aber eine Zeit, die um nichts auf der Welt eintauschen wollte.

„Du weißt, was passiert ist.“

„Und wenn schon“, erwiderte er mir, „Das zeigt aber, dass es auch andere Frauen in deinem Leben gab und auch wieder geben kann“ – Vehement schüttelte ich mit dem Kopf: „Ich kann es einfach nicht. Ich habe einfach Angst davor.“ Ich brach den Satz ab – Aber mein Bruder beendete ihn für mich: „Du hast Angst, wieder verletzt zu werden.“

Ich zuckte zusammen – Er hatte recht. Er ging aber glücklicherweise nicht mehr weiter darauf ein – Dafür war ich ihm aber ziemlich dankbar. Weiter darüber reden ging in diesem Moment aber nicht – Stattdessen wechselte er das Thema. „Guck mal, was ich hier gefunden habe“ – Er zeigte es mir. Als ich es sah, erstarrte ich.

Es war der Brief...

Der Brief

Zwei waren es an der Zahl – Genau zwei. Nicht mehr und nicht weniger – „Wo hast du die gefunden?“, wollte ich wissen. Er schüttelte nur mit seinem Kopf - „Ich hab die nicht gefunden“, erwiderte er mir, „Es ist Marie gewesen.“ Ich sackte zusammen – Das darf doch nicht wahr sein. Wo zum Teufel hatte sie die bitteschön her? - Ich habe sie doch absichtlich verschwinden lassen!

Anscheinend nicht gut genug – Schließlich hatte meine ach so neugierigere Tochter sie gefunden. „Sie hat mir geschworen, sie nicht gelesen zu haben“ - Ich grinste. „Das glaubst du ihr? So ungeduldig wie sie ist?“ - Er schüttelte vehement mit dem Kopf: „Sie hat es auf Annemarie geschworen.“ Sofort war mein Grinsen wie weggeblasen – Das hatte sie noch nie getan.

Eigentlich hatte sie noch nie über ihre Mutter gesprochen – Aber seit letzter Zeit hatte sich das geändert. Seitdem ich ihr von dem Umzug erzählt hatte – Seitdem wollte sie, dass ich ihr die Geschichte erzähle, wie ich ihre Mutter kennengelernt hatte. Erst dachte ich mir nichts dabei – Aber jetzt war das anders. Jetzt wurde mir einiges klar – Sie hatte Angst davor, dass ich ihre Mutter vergessen würde, wenn ich ein neues Leben außerhalb ihres Geburtshauses beginnen würde.

Ein Papier zerreißender Ton holte mich zurück in die Gegenwart – Samuel hatte den Brief aufgemacht. Obwohl uns das unsere Eltern eigentlich stets verboten hatten - „Was sollte das?“, wollte ich daher von ihm wissen. Nur mit den Schultern zuckte er - „Ich hab diese Briefe noch nie gelesen. Jetzt habe ich endlich die Gelegenheit dazu.“

Ich musste ihm widersprechen! - „Du kannst das nicht!“ Verwirrt schaute er mich an - „Du weißt doch was Mutter und Vater immer gesagt haben!“ Jetzt wusste er, was ich meine - „Mutter und Vater sind tot. Wir sind jetzt alt genug, um selbst Entscheidungen zu treffen!“ Er wollte doch tatsächlich diesen Brief lesen!

„Es bestimmt gute Gründe gegeben, das wir nicht lesen durften!“ - Ich versuchte ihn noch immer zu überzeugen. Es war aber vergeblich - „Ist mir egal! Ich will jetzt wissen, was da drinne steht!“ Desto mehr ich es nicht wollte, desto mehr wollte er es – Er entfaltete also den Brief und dann begann er darin zu lesen:

Hallo Mutter. Hallo Vater. Auch ein Hallo an meine geliebte Verlobte. Ebenso an meine nervigen Brüder. Ich grüße euch aus dem verschneiten Polen – Ein schöner Fleck Erde ist das hier, jetzt wo all die Juden verschwunden sind. So viel angenehmer sind die Menschen um uns herum – Wir bewohnen hier ein kleines schnuckliges Hotel.

Es hat früher Mal einem Jud gehört – Er wollte es erst nicht an uns abtreten. Das hat sich aber recht schnell geändert – Mein Vorgesetzter hat ihm dann Folter und Prügel angedroht – Die Judensau hat doch ernsthaft gelacht und gemeint er hätte keine Angst vor uns. Im Krieg hatte er schon viel Schlimmeres erleben müssen – Das Lachen ist ihm aber recht schnell wieder vergangen.

Am einen Stuhl haben wir ihn gefesselt – Dann ging es los. Angefangen hab ich – Unser Chef hat nach Freiwilligen gesucht. Niemand hat sich gemeldet – Alle waren sie zu schwach und zu feige. Da hab eben ich mich gemeldet – Erst waren es leichte Schläge. Ungefähr wie es Vater uns immer bei Martin gezeigt hat – Erst hat er gegrinst, dann hab ich aber einmal.. Nun ja durchgezogen und man konnte ein paar rote Streifen auf seinem Rücken sehen.

Dann bekamen auch die anderen Lust daran, dem alten Kauz eine Auszuwischen – Jeder schlug Mal zu. Immer roter wurde sein Rücken – Aber trotz all der Schmerzen blieb der Schweinehund standhaft. Nicht mehr lange sollte das halten – Dann war der Gruppenführer an der Reihe. Ein göttlicher Anblick ist das gewesen – Man konnte sehen, wie dem Jud das Herz in die Hosen nieder gerutscht ist.

Binnen weniger Sekunden hatte er den Widerstand gebrochen – Die Sau fing an leise an zu wimmern. Immer lauter wurde sein Schluchzen, desto länger der Chef auf ihn einschlug – Irgendwann dann drehte er sich zu uns um. Er meinte, dieser Jud sei stärker als wir alle! Ist das zufassen? - Der eigene Landsmann beleidigte uns vor den Augen des Feindes?

Ich schweife zu stark ab – Jedenfalls geht es mir gut. Ich habe hier ein paar Freunde gefunden – Wir haben alle das gleiche Ziel. Die Welt muss frei von diesen Judenschweinen sein – Nur so können wir die Sicherheit für das deutsche Reich gewährleisten! - Wie geht es euch denn? Ist alles in Ordnung zu Hause?

Besser als den Schweinen geht es euch auf jenen Fall – Das hättest du sehen müssen, Vater. Dir hätte das bestimmt auch gefallen – Vor ein paar Tagen übertrug man uns die Aufgabe, dem Arbeiterlager Auschwitz einen Besuch abzustatten. Anscheinend sollte da jemand Informationen an den Feind weiterleiten – Wir sollten herausfinden, wer diese weiterleitet.

Eine relative leichte Aufgabe ist das unsere Mannschaft gewesen – Es ist der Funker gewesen. Ein war ein eingeschleustes Spitzel der Amerikaner – Fett wie ne Wildsau war er. Schon zehn Kilometer gegen den Wind zu riechen – Als wir ihn dann festnehmen wollten, hat der doch tatsächlich eine Zyankalikapfel geschluckt.

Gewimmert und gerungen hat er – Gerungen hat er nach Luft. Immer verzweifelter wurden seine Versuche nach Luft zu schnappen – Immer blasser wurde er. Mehr und mehr Farbe verlor er im Gesicht, bis er dann schließlich die Füße still hielt – Ein herrlicher Anblick ist das gewesen. Fast genauso bei den Duschen – Das hättest du sehen müssen!

Zwei, vielleicht drei Dutzend sind es gewesen – Alle haben sie darauf gewartet. Endlich Mal wieder eine heiße Dusche – All die hoffnungsvollen Blicke in deren Gesichter. Kinderliches Lachen der Freude konnte man hören – Sofort war es verstummt. Nur ein leises Zischen konnte man hören – Dann wiederum Geschreie.

Das Gas strömte durch den ganzen Raum – Diese Türen wurden geschlossen. Immer grüner wurde der Raum, aufgrund des Giftes – Immer lauter wurden die Schreie. Nach Hilfe schrien sie allesamt – Im Glauben jemand würde sie hören. Irgendwann dann aber hörte man überhaupt nichts mehr – Alle waren sie verstummt gewesen.

Wie ich es bereits sagte, es hatte dir bestimmt gefallen Vater. Den Anderen bestimmt auch – Jetzt muss ich mich aber verabschieden. Wir rücken jetzt ins Frontgebiet nach – Von dort aus kann ich keine Briefe mehr versenden. Liebe Grüße an alle, euer Simon.

„Onkel Simon war echtes Arschloch.“ - Abrupt drehten Samuel und ich mich herum. Marie war diejenige, die das gesagt hatte – Fassungslos starrte ich sie an. „Du hast alles gehört?“, wollte ich von ihr wissen – Sie nickte: „Bei Onkelchens lauten Leserei geht das wohl ja nicht anders“ – Ich wendete meinen Kopf zu meinem Bruder.

Der zuckte nur mit den Schultern - „Ach komm schon Martin“, meinte er, „Sie ist alt genug.“ Hatte er das wirklich jetzt gesagt? - „Wie bitte? Alt genug sagst genug? Alt genug, um..“, erwiderte ich im lautstark, worauf ich unterbrochen wurde. Marie war die Übeltäterin: „Um zu erfahren, dass Simon ein Rassist war? Das wusste ich bereits“ - Natürlich von Samuel.

Es entstand eine Stille im Fahrzeug – Eine unangenehme Art des Schweigens. Und wieder war es Marie diejenige, die diese beendete: „Und was steht im anderen Brief?“ - Mein Bruder drehte sich herum und meinte schmunzelnd: „Ach das? „Das ist nur seine Todesanzeige.“

Die Wahrheit

Wir erreichten unser Ziel erst nach langer Fahrt – Nachdem Samuel den Brief fertig gelesen hatte, war wieder Ruhe um Auto eingekehrt. Wir hatten keinerlei Probleme bei der Überfahrt über der Grenze – Wir wurden zunächst für DDR-Bürger gehalten. Aber als man das Gesicht meines Bruders erkennen konnte, ließ man ohne Weiteres durch – Selbst im Niemandsland kannte man ihn.

Kaum hatten wir den Übergang hinter uns gelassen, da änderte sich einiges – Die Landschaft um das Auto herum wurde üppiger. Sie wurde vor allem vielschichtiger – Schnell merkte man, das hier ein ganz anderes Klima herrschte, wie bei unserem Nachbar. Selbst im westlichen Teil Berlin war es schöner, als der östliche Teil – Manchmal konnten wir echt froh sein, nicht im falschen Stadtteil gewesen zu sein.

Leicht rüttelte ich an meinem Bruder – Er reagierte aber nicht. Er hatte schon immer einen tiefen Schlaf gehabt. An einen Vorfall in unserer Kindheit erinnerte mich dass:

Es war eine Mondnacht gewesen. Überall war er zu sehen. Aus jedem Fenster war er zuerkennen – Unsere Eltern waren aus dem Haus gewesen. Sie besuchten wie so oft eine Oper – Unser gemeinsamer Bruder Simon nahm das, als einen Grund für eine schaurige Nacht zu sorgen – Pünktlich zur Mitternacht ging es dann los.

Wie ich es bereits einmal getan hatte, zog er die Sicherungen heraus – So kam ich natürlich noch keine Angst. Ich selbst hatte ihm ja gezeigt, wie es funktionierte – Doch dann aber war er verschwunden. Ich ging nämlich herunter in den Keller – Dort war er aber nicht. Ich ging also nach auf die Suche nach ihm. Finden konnte ich ihn aber nirgendwo – Plötzlich war ein leises Quietschen aus der Küche zu hören.

So schnell wie ich nur kannte, rannte ich die Treppen hinauf – In der Küche angekommen, blicke ich mich dort herum. Aufzufinden war mein Bruder aber nicht – Dann ging schlagartig die Tür zum Garten auf und wieder zu. Ich wusste überhaupt nicht wie ich reagieren sollte – Das einzige, was mir einfiel, war, meinen anderen Bruder zu wecken. Das sollte aber nichts werden – Wie ein Stein schlief er tief und fest.

Ich war also auf mich alleine gestellt – Simon musste ich nun also im Alleingang verfolgen. Vorsichtig öffnete ich die Türe zur Terrasse – Ein Fehler ist das gewesen, wie sich herausstellen sollte. Wie von Zauberhand ging sie sofort wieder zu, als ich dann draußen stand – Verzweifelt ruckelte ich an der Türe. Sie bewegte sich aber nicht mehr – Ich war ausgesperrt.

Alleine in der Kälte stand ich also nun – Noch gut kann ich mich an die Gesichter meiner Eltern erinnern. Vor allem den Anschiss den mir mein Vater mir erteilte – Was ich mir bloß dabei gedacht hätte, fragte er mich. Ich konnte ihm nichts erwidern – Zu sehr hatte mich die Temperatur schon zugesetzt. In seiner Arroganz verriet sich Simon aber selbst – Meine Mutter erkannte das sofort.

Seinen gehässigen Blick – Die Schadenfreude in seinen Augen. Sofort machte sie unseren Vater darauf aufmerksam – Einer der wenigen Momente, wo er seinen vermeintlichen Lieblingssohn anschrie. Es ist der letzte Streich, denn mir Simon je gespielt hatte – Von daher, dass er bald in den Krieg ziehen würde, wollte er noch einmal einen unvergesslichen Coup landen.

Leicht stupste ich nun auch meine Tochter an – Anders als ihr Onkel oder meiner Wenigkeit, sondern eher wie ihre Mutter, hatte Marie einen leichten Schlaf. Sofort war sie hellwach - „Sind wir endlich da?“, fragte sie ungeduldig. Schon auf der ganzen Fahrt war sie ungeduldig gewesen – Ich nickte mit dem Kopf: „Ja. Wir sind da. Bendorf, die kleine beschauliche Dorfschaft am Rhein.“ Ich drehte mich zu ihr herum – Nur ihre Augen verdrehte sie.

„Ich weiß, wo wir sind. Du hast es mir mindestens schon tausend Mal erzählt“, antwortete sie, „Quasi am Arsch der Welt“ - Leicht musste ich schmunzeln. „Das ist doch überhaupt nicht wahr. Wir haben direkt Koblenz und Neuwied neben an“ - Sie ging nicht weiter darauf ein und verließ das Auto. „Sie hat schon recht. Im Vergleich zu Berlin ist das hier nichts“ - Mein Bruder war wach geworden. „Ach, was weißt du schon? Halt einfach den Rand“ - Nun stieg auch ich ebenfalls aus.

Da waren wir also nun – Direkt standen wir davor. Unser neues Zuhause – Es war schon irgendwie ein merkwürdiges Gefühl. Mein Bruder hatte recht – Es war nicht Berlin. Es war anders – Ob gut oder schlecht anders vermag ich nicht zu sagen. Einfach anders - „Wollen wir nur hier draußen herumstehen oder vielleicht Mal hineingehen?“

Ganz die Mutter – Total ungeduldig ist meine Tochter. „Ist ja schon gut“, gab ich ihr als Antwort - Ich ging zurück zum Auto. Die Schlüssel musste ich nun holen – Aber auf dem Weg dort ihn kam mir eine Idee. „Verdammt!“ - Zwei verwirrte Gesichter schauten mich an. „Was ist denn los?“, wollte mein Bruder verständlicherweise wissen – Mit kritischem Blick meinte ich: „Ich hab die Schlüssel im Haus vergessen.“

Sofort war die Unsicherheit aus ihren Gesichtern verschwunden – Es tauchte Wut und Unfassbarkeit in ihren Gesichtern auf. „Das ist jetzt nicht dein Ernst, oder?“, meckerte mich meine Tochter an – Mit großen Schritten kam sie auf mich zu. Nicht das ich es mit der Angst zu tun bekam – Dennoch ging ich vorsichtshalber ein paar Schritte zurück.

„Ich habe sie in eine Kiste getan.“ - Sie blieb stehen. „Welcher Idiot packt die Schlüssel vor die neue Bude in einen Karton?“, wollte sie wissen – Mein Bruder antwortete ihr: „Anscheinend dein Vater. Nur er kommt auf geniale Ideen.“ Und wie genial meine Ideen waren – Eine solche, wie es gerade in diesem Augenblick hatte.

„So schlimm ist das doch überhaupt nicht“, sagte ich zu Beiden – Alle zwei warfen sich undefinierbare Blicke zu. „Was soll das jetzt schon wieder heißen?“, fragte mich Marie – Eine perfekte Vorlage. Jetzt konnte ich meinen Plan in die Tat umsetzen - „Wir können einfach in ein Hotel gehen. Dann warten wir auf den Morgen und unsere Lieferungen.“

„Wie bitte?“ - Jetzt schaute Marie nicht mehr mich so fassungslos an. Nun warf sie Samuel diese Blicke zu – Er war etwas lauter geworden. „Dir ist schon klar, was das hier alles kostet? Vor allem zu diesen Zeiten?“ - Ich nickte mit meinem Kopf. „Und wer soll das alles bezahlen?“ - Dieses Mal zuckte ich nur mit den Schultern.

„Hast du ne bessere Idee?“ - Jetzt hatte ich ihn genau, dort wo ich ihn haben wollte. Mitten in meine Falle war er getappt – Entweder er würde die Hotelübernachtung bezahlen oder er würde endlich die Wahrheit eingestehen – Seiner Nichte sein tiefstes Geheimnis verraten. Ihr endlich zeigen, wer er wirklich ist – Doch er kniefte.

Wie er es schon so oft getan hatte - „Weißt du das? Die Idee mit dem Hotel ist ne klasse Idee. Ich zahle.“ So langsam riss mir der Geduldssaden – Ich würde dieses Spiel nicht mehr weiter mitspielen. „Jetzt bekenn doch endlich Mal Farbe!“ - Farbe.. Welch Wortspiel. Wegen der Regenbogenflagge? Ihr versteht schon?

Sein ganzes Gesicht wurde blass – Man konnte Schweißperlen sein Gesicht heruntergleiten. Total unangenehm war ihm die ganze Situation – Mir war es aber egal. Er sollte es ihr endlich sagen - „Jetzt sag es ihr schon!“ Ich versuchte es aus ihm herauszupressen– So wirklich gelingen sollte mir dies aber nicht. Erst Marie gelang das: „Was mir sagen?“ - Dann öffnete er seinen Mund:

„Ich habe einen Freund.“

Erste Male

„Na und?“ - Etwas verwirrt schaute Marie ihren Onkel an. „Dir ist schon klar, was das bedeutet?“, erwiderte er ihr – Sie zuckte mit den Schultern. „Du bist schwul.“ - Mit einer solchen Selbstverständlichkeit in ihrer Stimme sagte sie das. „Und du findest das.. Wie soll ich sagen? Nicht schlimm?“ - Er warf mir vorwurfsvolle Blicke zu.

Ich schenkte ihm ein hämisches Grinsen - „Schlimm?“, erwiderte meine Tochter Samuel, „Was soll daran schlimm sein?“ Sie verstand diese Frage nicht – Ich schaltete mich also mit ein. „Was dir dein Onkel damit sagen möchte ist, das das Thema **schwul** sein von unserer Art von Mensch nicht so gut aufgenommen wird“ - Eiskalt meinte sie: „Ja. Von Menschen wie dir.“

Mit ihrem Finger zeigte sie auf mich – Gespielt fassungslos ging ich ein paar Schritte zurück. „Ich? Dass ich nicht lache! Ich bin das beste Beispiel für Weltoffenheit!“ - Augenblicklich mussten wir alle drei lachen. Noch nie hatten wir das getan – Es ergab sie nie die Gelegenheit dazu. Wie denn auch? Samuel war ständig auf Reisen und wir saßen eingesperrt auf einer Insel fest – Mein Bruder räusperte sich schließlich auch zu Wort: „Dein Vater war der Erste, der es herausfand.“

„Du hast doch nur darauf gewartet!“, blaffte ich ihn an – Wie ich es eigentlich immer tat. Damals zumindest noch – „Das stimmt doch überhaupt nicht! Ich bin doch überhaupt nicht an ihr interessiert!“, schrie er mich zurück an. Seine Augen waren wortwörtlich blutrot – Bevor wir uns aber weiter an die Gurgel gehen konnten, betrat Anne den Raum.

„Was ist denn hier wieder los?“ - Annemarie hatte schon immer die Angewohnheit, im richtigen Augenblick dazwischenzufunken. Noch total wütend starrten wir uns an – Doch wagten wir keinen einzigen Ton zu sagen. „Typisch Mann“, meinte sie da, „Stur wie ein Esel“ - Dann verließ sie wieder den Raum.

Wir waren wieder alleine – Auch ich wollte es ihr gleich tun. Doch er hielt mich auf – „Hör zu.. Wie ich es bereits sagte.. Ich habe keine Pläne für die Zukunft mit ihr.“ Glauben konnte und wollte ich ihm das nicht – Doch seine nächste Aussage dann doch: „Ich stehe auf Männer.“ Mein Gesichtsausdruck war unvergesslich – Mein Bruder wurde auch ganz klein.

Die Angst und die Furcht konnte man in seinen Augen sehen – Einige Sekunden brauchte ich schon um das Gesagte zu verarbeiten. Ich realisierte es aber dennoch nicht wirklich - „Wie meinst du das?“ Ich verstand nicht wirklich was er mir sagen wollte - „Ich verliebe mich nicht in Frauen. Ich verliebe ich mich Männer.“

Kurze, knackige Sätze – Langsam aber sicher verstand ich es. „Du bist also krank?“ - Die Propaganda der Nazis trug seine Früchte. Zumindest konnte man das vermuten – Samuel war sprachlos gewesen. Lautstark fing ich anzulachen - „Dein Gesicht hättest du Mal sehen müssen.“ Wie er das hätte sehen müssen.. - Danach musste auch er lachen.

„Annemarie mag sowieso jemand Anderes.“

„Das heißt Mutter war damals in Vater verliebt?“, wollte Marie wissen – Samuel nickte. Wie scharfsinnig meine Tochter doch ist - „Er aber nicht in sie.“ Sofort boxte ich ihm auf die Schulter – Warum erzählte er ihr das? „Wie? Das verstehe ich nicht?“, sprach die Jüngste der Runde - „Er interessierte sich einfach für ein anderes Mädchen.“ Entrüstete Blicke bekam ich jetzt von ihr zugeworfen – Nur mit den Schultern zickte ich.

„Ich bin doch auch nur ein Mann“, erwiderte ich ihr - „Du sagtest doch einmal, du wärst nur mit Mutter zusammen gewesen“, meinte sie. Sie stemmte die Hände in die Hüften - „Das ist auch die Wahrheit.“ Ich warf meinem Bruder vielsagende Blicke zu – Er stimmte mir zu: „Wenn man von einer richtigen Beziehung spricht, dann ist das die Wahrheit.“

Es war Sommer 1944 gewesen – Eine schlimme Zeit ist das gewesen. Aber auch gute Zeitpunkte gab es. So auch an meinem 17. Geburtstag. Meine Mutter hatte mir erzählt, dass eine alte Bekannte zu Besuch kommen würde – Wer das sein konnte, war schwer vorauszusagen. Viele mögliche Persönlichkeiten hätten das sein können – Rein theoretisch auch mein Bruder Simon.

Glücklicherweise war dem nicht so – Eine alte Bekanntschaft ist es gewesen. Jemand, den ich seit einem halben Jahrzehnt nicht mehr gesehen hatte – Jemand, den ich sehr gemocht hatte in meiner Kindheit gemocht hatte. Jemand, der mich einst ziemlich verletzt hatte. Jemand, den ich einst Mal wirklich vermisst hatte – Isabella war es gewesen.

Ein schöner Geburtstag ist es gewesen – Viel gelacht haben wir zusammen. Alleine sind wir oft gewesen. Ziemlich nahe Momente gab es zwischen und – Anfangs war ich ziemlich zurückhalten. Mit der Zeit wurde ich aber selbstbewusster – Auf immer mehr und mehr ließ ich mich ein. Was genau vorgefallen ist, verschweige ich jetzt – Nur eins kann ich sagen:

Es gab kein gutes Ende..

Schlussendlich holte ich die Schlüssel hervor - „Du hast den Schlüssel doch“, meinte Samuel erbost. Ich grinste ihn schelmisch an - „Du weißt es doch. Ich liebe erste Male.“ Kopfschüttelnd lief Samuel vor in Richtung der Türe - „Was meinst du mit erste Male?“ Urplötzlich tauchte sie aus dem Nichts neben auf – Ich erschrak selbstverständlich.

Einige Sekunden brauchte ich mich wieder zu beruhigen – Dann drehte ich mich zu ihr herum. „Jedes Mal, wenn er jemand sagt, er sei schwul, war ich dabei und dafür verantwortlich“ - Wieder schlich mir ein Grinsen aufs Gesicht. Das verging mir aber wieder ziemlich schnell wieder - „Du findest das komisch?“

Mit lauter Stimme fragte sie mich das – Einige Schritte ging ich zurück. „Soll ich jedem erzählen, dass seitdem du deine Frau verloren hast, kein einziges Mal Sex hattest?“ - Jetzt hatte sie mich erwischt. Ich wusste gar nicht, wie ich reagieren sollte – Nur selten kam Maries Temperament zum Vorschein. Auch ihre Mutter ist so gewesen - „Besser gesagt, das letzte Mal, als du dein einziges Kind gezeugt hast?“

Jetzt ging es aber mir etwas zu weit – Die halbe Nachbarschaft musste nicht über mein ganzes Sexleben Bescheid wissen. „Es reicht! Ich habe es verstanden!“ - Schlagartig wurde sie leiser. „Du hast nicht das Recht, mir solche Vorträge zu halten“ - Ich schnappte mir das Gepäck und ließ sie einfach am Auto stehen.

„Ein bisschen hart“ - Mein Bruder meinte das zu mir. Ich schüttelte aber mit dem Kopf - „Nein. Sie macht das immer so. Immer, wenn ihr etwas nicht passt. So geht das nicht weiter.“ Mein Bruder schmunzelte - „Weißt du, an wen mich das Ganze erinnert?“ Natürlich wusste ich das - Wie sollte ich das nicht wissen? Ich kannte sie schließlich am besten von uns allen. Ich stand ihr am nächsten – Jeden Tag habe ich sie besser kennengelernt. Jeden Tag sind wir zusammen gewesen – Neun lange Monate sind wir es gewesen.

„Wie sagt man so schön? Wie die Mutter, so auch die Tochter.“

Harte Zeiten

Noch immer ging mir der Streit mit meiner Tochter durch den Kopf – Keine gute erste Nacht würde das im neuen Heim werden. Irgendwas tief in mir wollte einfach nicht mehr Ruhe geben – Als hätte jemand von jetzt auf gleich einen Schalter umgelegt hatte. Einen Schalter, denn ich jetzt einfach nicht mehr umlegen konnte – Lange lag ich einfach da.

„Soll ich jedem erzählen, dass seitdem du deine Frau verloren hast, kein einziges Mal Sex hattest?“ - Dieser Satz wollte mir einfach nicht mehr aus dem Kopf gehen. Sie hatte ja recht – Seitdem Annemarie uns verlassen hatte, habe ich die Welt der Frauen meist gehend gemieden. Was sollte ich den sonst tun? - Ich konnte einfach nicht damit abschließen.

Einfach nicht abschließen mit all dem Schmerz der Vergangenheit – Den Tod von Annemarie war damit nicht gemeint. Verarbeiteten und akzeptierten konnte ich das alles mit der Zeit endlich – Hierbei war Samuel mir eine große Hilfe gewesen. Ohne ihn wäre vielleicht einiges Anders gewesen – Nein. Es hatte nichts mit Annemarie zu tun – Noch viel weiter in der Vergangenheit liegen die Gründe.

Wieder einmal versank ich in meinen Quasi-Träumen – Zurück war ich im Jahre 1944. Zu einer recht ereignisreichen Zeit ist das gewesen – Jeden Tag geschah etwas voraussehbares. An das Meiste davon erinnere ich mich schon überhaupt nicht mehr – Doch an jenen Tag konnte ich mich erinnern. Einfach unvergesslich war alles – Für immer brannte sich das in mein Gehirn ein.

Vor allem aber auch in mein Herz – Am Herbstanfang geschah all das. Wie immer wollte ich sie treffen, so wie wir es immer taten – Wochen, Nein, schön seit über Monate taten wir das hinweg. Immer zur selben Zeit und an derselben Stelle – Doch sie kam nicht. Ich wartete eine Zeit lang. Erst Minuten, dann Stunden – Noch immer war sie nicht da.

Ich dachte mir dabei nichts – Ich ging also nach Hause. Dort holte ich mir den Telefonapparat – Anrufen wollte ich sie. Aber niemand nahm am anderen Ende der Leitung ab – Langsam machte ich mir doch Gedanken. Sogar Sorgen machte ich mir langsam – Ich machte mich auf die Suche. Überall suchte ich nach ihr – Bloß finden konnte ich sie nicht.

Doch dann kam es mir in den Sinn – Einst hatte sie mir Mal erzählt, ihre Familie hätte wie die unsere, eine kleine Hütte nahe der Stadt hatte. Dort ging ich also hin – Nicht lange musste ich suchen. Ziemlich leicht war es aufzufinden – Der Radau verriet es. Noch schneller und länger wurden meine Schritte.

Dann kam ich endlich an – Überall waren Menschen. Aber sie konnte ich nicht entdecken – Zwischen den Leuten zwängte ich mich durch. Alle waren sie größer als ich – Ein bisschen unheimlich fand ich. Dennoch ignorierte ich das einfach – Ebenso den Gestank des Alkohols. Nicht zu ertragen war es – Schnell war all das dann nicht mehr von Bedeutung.

Gefunden hatte ich sie - Mit einem Jungen knutschte sie herum. Direkt vor den Augen meiner Wenigkeit. Zunächst bemerkte sie mich überhaupt nicht – Dann aber tat sie es. Ich lief fort – Einfach weg musste ich von dort. Sie lief mir aber hinterher - „Jetzt warte doch!“, rief sie. Ich befolgte ihrer Bitte nicht – Immer schneller wurde ich.

„Es ist nicht, nach was es aussieht!“ - Jetzt reichte es mir. Ich drehte mich herum – Dann wurde ich laut: „Lass mich in Frieden Schlampe!“ Ihren Gesichtsausdruck werde ich niemals vergessen können – Dennoch setzten sich meine Füße wieder Bewegung. Alle starrten sie an. Niemand regte sich.

Nie mehr hatte ich von ihr gehört – Es war mir egal. Kurz darauf trat ja Annemarie in mein Leben – Niemals dachte ich mehr an diese Zeit zurück. Doch jetzt, wo so viele Jahre vergangen sind.. - „Schau Mal, was ich gefunden habe!“ Samuel riss mich aus meinen Gedanken zurück ins Präsens – Was hatte er jetzt schon wieder gefunden?

Ich würde es gleich sicher erfahren – Murrend stand ich also auf. „Vaters alte Briefmarkensammlung“ - Lautstark fing ich an zu stöhnen. Mit voller Absicht natürlich – Meinen Bruder ignorierte das aber total. Mit voller Begeisterung studierte er den Krust unseres Vaters – Dann aber nahm er eine Marke in die Hand, welche mir ziemlich bekannt vor.

Noch einmal wurde ich zurück in die Vergangenheit geschleudert.

Aufmerksam blickte mich unser Vater an – Noch nie hatte er das getan. Zumindest nicht in diesem Ausmaße – Irgendwie war das unheimlich. Aber auch total surreal gewesen – In dieser Zeit seines Lebens änderte sich etwas. Er änderte sich mehr und mehr – Erst tat er das ziemlich langsam. Einen Schritt, nachdem den Anderen – Dann aber kam der Brief von Simon von.

Ziemlich schnell ging alles dann – Er holte uns von der Schule weg. Alles, was damit zu tun hatte, ließ er verschwinden – Bloß verlassen konnte er sie nicht. Die Partei, welche jeder in der ganzen Welt kannte – Jene Partei, die die Welt in Angst und Schrecken versetzte. Jener Partei, der er einst seine Mitgliedschaft geschworen hatte – Treue und Gehorsam.

Doch es begann zu bröckeln – Den Glauben verlor er. Den Glauben an das gesamte System – Mehr und mehr zog er sich zurück. Zu keinem Parteitreffen ging er mehr – Manchmal aber musste er es dennoch hinter sich bringen. Dann schwieg er meist wie ein Grab – Er wollte keine Aufmerksamkeit wollte er erregen.

So wirklich funktionieren sollte das aber nicht - „Danke.“ Mehr sagte er nicht – Einfach stand er auf. Nichts anderes hatte ich von ihm erwartet gehabt – Auch ich wollte meines Weges gehen. Dann blieb er stehen – Er drehte sich noch einmal herum. Einen fragenden Blick warf er mir zu – Dann wollte er wissen: „Woher weißt du das?“

„Anne hat es mir erzählt.“ - Nicht überrascht blickte er mich weiter an. „Aha“ - Mehr sagte er nicht. Er ging einfach weiter – Nicht einmal drehte er sich erneut herum. Nicht dass ich das weiter schlimm fand – So war er eben. Auch wenn er sich verändert hatte – Einiges würde immer so bleiben, wie es vorher war. Trotz allem war das besser als nichts – Oder?

Erst jetzt fällt es mir wieder ein..

„Die hatte er doch von dir?“ - Schon wieder riss er mich heraus. „Ja“, erwiderte ich meinem Bruder – Ich hob ihm meine Hand entgegen. Er verstand, was ich von ihm wollte – Er überreichte mir die Briefmarke. ‚Frohe Weihnachten und guten Rutsch ins Jahr 1945‘ konnte man darauf erkennen – Welche Ironie das doch ist.

„Ich gab sie ihm, kurz bevor.“ - Weitersprechen wollte und konnte ich einfach nicht. Wieder kamen mir diese Bilder in den Kopf – Bilder, welche ich niemals vergessen konnte. Wie denn auch? - Samuel nickte er nur. Er war glücklicherweise nicht dabei gewesen – Dabei gewesen, als unser wie ein Tier verschleppt worden war.

„Du hast nichts falsch gemacht..“

Letztes Zusammensein

Die Weihnachtszeit hatte begonnen – Überall konnte man das erkennen. Selbst in unserem zerstörten und trostlosen Städtchen – Überall hingen Lichterketten. Aber auch die bekannten Naziflaggen waren überall zusehen – Irgendwie ein Widerspruch in sich. Das störte aber niemand – Wir lagen weit außerhalb der Öffentlichkeit.

Niemand mehr hatte Interesse an der Stadt weit ab vom Schuss – Nachdem die Wehrmacht abgezogen war, kam das alte Leben peu à peu zurück. Die Leute trauten sich wieder auf die Straße – Es waren nicht viele. Dennoch konnte man sich wieder offen unterhalten – Zumindest dachten wir das eine Zeit lang. Uns sollte das Gegenteil bewiesen werden - „Ich wünsche euch eine frohe Weihnacht.“

Nach über fünf Jahren gab es zum ersten Mal wieder ein Weihnachtsmann im Stadtzentrum – Viele versammelten sich um ihn herum. Einer der wenigen positiven Aspekte – Auch wenn es kalt um uns herum war, so wärmten wir uns gegenseitig. Ein schöner Anblick ist das gewesen – Trotzdem war ich froh, als ich zurück in Wärme kam.

So weihnachtlich war es lange nicht mehr gewesen – Wie der Rest der Stadt war uns Haus stark beleuchtet. Zusammen mit unserem Vater hatten wir unzählige Ketten des Lichts aufgehängt – Das Haus war bis zum Halse mit Dekoration bewaffnet. „Und wer hängt das alles wieder ab?“, regte sich mein Vater darüber auf – Gleichzeitig musste er aber wie Samuel und ich darüber lachen.

Doch dieses Lachen entschwand uns wieder – Annemarie kam zurück. Seitdem Tod ihrer Familie und ihrer Verlobung mit Simon wohnte sie bei uns – Einen niedergeschlagenen Blick hatte sie. Sie nickte uns lediglich zu. Kein Wort sagte sie zu uns – Einfach weiter ging sie. Die Tür hinter sich schlug sie zu - Fordernd blickte Samuel zu mir herüber.

Ein stilles Gespräch führten wir – Mein Vater bekam von all dem nichts mit. Was er sich dabei dann gedacht hätte? - Diese Frage stelle ich mir bis heute. Was wäre wenn? - Ich glaube und hoffe ich liege nicht falsch, aber wenn er gewusst hatte, dass Anne und ich ein Paar geworden wären, hätte er nichts dagegen gehabt. Zumindest rede ich mir das stets immer wieder ein – Anders kann ich es mir einfach nicht vorstellen.

Ich ging also ebenfalls in Haus zurück – Ich brauchte nicht lange zu suchen. Jeder wusste, wo ihr Versteck war – Auf dem Dachboden ist sie gewesen. Niemand konnte dort hin – Alle waren sie zu groß gewesen. Keine wollte sich da oben eingequetschten – Dort war sie sicher. Nur ich konnte darauf – Welch ein Glück.

Vorsichtig klopfte ich an die Luke – Aber niemand reagierte. Noch einmal wiederholte ich meine Tätigkeit – Wieder geschah nichts. Aber da urplötzlich war etwas zu hören – Es war leise. Kaum zuhören – Dennoch war es da. Ein Schluchzen ist es gewesen – Ich öffnete also die Luke. In ihr verweintes Gesicht blickte ich – Aufmerksam startete sie mich an.

„Hey.“ - Mehr sagte ich nicht. Binnen weniger Sekunden brach der Tränenvulkan wieder aus – Sofort schloss ich die Luke wieder. In meine Arme zog ich sie – Sie erwiderte meine Geste. Sie schien das Ganze auch zu genießen – Leise flüsterte ich ihr zu: „Alles wird gut. Hörst du?“ Noch immer wusste ich nicht, warum sie weinte – Es war mir aber egal.

Ich wollte nur eines – Ihr sollte es wieder besser gehen. Sie sollte glücklich sein – Egal was dafür erforderlich wäre. Ich werde alles dafür tun! - Sie legte ihren Kopf an meinen Oberkörper. Ein Kribbeln durchfuhr meinen ganzen Körper – So nahe waren wir uns noch nie kommen. Ein wunderschönes Gefühl ist das gewesen – Leise flüsterte sie: „Danke. Danke für einfach alles.“

„Oh mein Gott“ - Gebannt starrte er es an. Jenes Bild ist es gewesen – Das Bild, welches am letzten Abend geschossen wurde. Jenes Bild, was die ganze Familie abbildete – Vereint waren wir damals noch gewesen. Auf einen Schlag aber änderte sich alles - „Ich dachte, das Bild gibt es nicht mehr.“ Ein paar Schritte ging ich auf ihn zu – Er reagierte kaum noch.

Als ich dann neben ihm stand, erschrak er total - „Das dachte ich auch.“ Vorsichtig nahm ich es ihm aus der Hand – *Annemarie, Vater und Mutter..* Alle waren sie damals noch da gewesen – Heute sind wir alleine. Was hatte Gott nur gegen unsere Familie? - Erst schickt uns Satan einen Boten. Dann nimmt er uns alles, was wir lieben – Das kann doch nur ein Fluch sein.

Ein Zähneknirschen weckte meine Aufmerksamkeit – Marie war zurückgekommen. „Ich möchte nur was trinken“ - Man konnte noch immer ihre schlechte Laune heraushören. Mir war es aber egal – Ich ignorierte sie einfach. Anders als mein Bruder – Er nahm mir das Bild wieder ab. „Willst du Mal deine Mutter sehen?“ - Sie erstarrte sofort.

Gebannt blickte sie meinen Bruder an – Das tat sie immer. Sie hatte erst wenige Fotos von ihr gesehen – Sie konnte den Anblick einfach nicht ertragen. Genauso wenig wie ich – Jedes Mal, wenn ich ein Bild von ihr sah, zog sich alles in mir zusammen. Das war jetzt nicht mehr so – Marie sah immer mehr aus, wie ihre Mutter.

Das machte die Welt immer besser – Jedes Mal, wenn wir zusammen lachen, sehe ich in ihr Annemarie. Jedes Mal, wenn wir streiten, sehe ich in ihr ihre Mutter – Doch Marie war da anders. Sie hatte ihre Mutter niemals kennenlernen können – Desto mehr sie von ihr erfuhr, desto mehr wurde ihr bewusst, dass sie niemals ihre Mutter treffen könnte.

„Sie sieht genauso aus wie du.“ - Überrascht schaute mich Marie jetzt an. „Sie ist auf dem Bild ungefähr so alt wie du“ - Ich versuchte ihr Mut zumachen. Es sollte gelingen – Mit langsamen und bedachten Schritten näherte sie sich Samuel. Dann nahm sie das Bild in ihre Hände – Leicht fing sie anzulächeln. „Sie ist wirklich hübsch“ - Ich nickte lediglich.

Nach ein paar Sekunden fragte sie: „Das ist wirklich das letzte Bild von Opa?“ - Sie hatte uns also belauscht gehabt. „Ja“, erwiderte mein Bruder ihr, „Kurz bevor er verhaftet worden ist“ - Einen akribischen Blick hatte sie. „Warum dass denn?“, wollte sie selbstverständlich wissen – Kurz warfen Samuel und ich uns Blicke zu.

Dann erzählte er es: „Am ersten Weihnachtstag wurde ich eingezogen.“ - Fassungslos stand Marie da. „Warum dass den?“ - Samuel schluckte den Kloß im Hals herunter. „Jeder Familie musste einen Sohn dazu verpflichten. Dein Vater war zu jung“ - Ich stimmte dem bei. „Dann ist dein Opa voller Wut zur SS gestürmt und hatten ihnen seine Meinung gezeitigt“ - Das erste und auch letzte Mal.

„Im Namen des Vaterlandes verhafte ich Sie wegen Unruhestiftung und Hochverrats“ - Es war der zweite Weihachstag. In früher Morgenstund polterte es an der Türe - Ich war sofort hellwach. Mein Vater war derjenige, der die Tür dann öffnete – Alles ging viel zu schnell. Zu Boden wurde er geworfen. Wehren wollte er sich – Er konnte es aber nicht.

Ihm zur Hilfe wollte ich ihm eilen – So schnell wie ich nur konnte rannte ich die Treppenstufen hinab. „Aufhören!“, schrie ich so laut wie ich nur konnte – Zu ihm wollte ich gehen. Doch man versperrte mir den Weg – Mein Vater bemerkte mich sofort. „Geh wieder rein!“, gilfte er – Dann wurde er weggeschleppt. Weinend stand ich nun da – Nichts konnte ich machen.

Das letzte Mal hatte ich ihn da gesehen.

Endlich nachgeben

Nach Minuten des Weinens kam dann auch meine Mutter herunter – Erst wusste sie überhaupt nicht, was hier vor sich ging. Schnell änderte sich das aber – Sie sah die Leute auf der Straße. Dann sah sie mich – Nun wusste, was sich hier abgespielt haben müssen. Sofort nahm sie mich in den Arm – Auch wenn ich schon siebzehn Jahre alt war, so war ich ihr dankbar darüber – Mir war egal, was die Anderen von uns halten würden.

Jetzt war es so weit – Wir würden unsere erste Nacht im neuen Haus verbringen. Mein Bruder hatte sich schon hingelegt – Auch meine Tochter hatte sich in ihr Zimmer zurückgezogen. Wir hatten keinen Ton mehr miteinander geredet – Das Abendessen war schweigend verlaufen. Niemand sagte was – Samuel versuchte zu vermitteln, aber so wirklich hatte das nichts gebracht.

Sie zeigte mir noch immer die kalte Schulter, wie einst ihre Mutter getan hatte..

Es war kurz nach der Trennung von Isabella gewesen – Wir redeten nicht viel miteinander. Nur wenn wir unbedingt mussten – Beide waren wir darüber froh, wenn der andere wieder verschwunden war. Aber wenn man im selben Haus wohnt, ist das nicht so einfach – So kam es, wie es einfach kommen musste.

„Wieso?“, gaffte ich sie an – Abrupt blieb stehen. Langsam drehte sie sich zu mir herum – Den Blick, welchen sie mir zu warf, machte mir ziemlich große Angst. Das tat er immer - „Was wieso?“, wollte sie wissen. Bedrohlich machte sich größer – Es funktionierte tatsächlich. Nicht dass ich das zugeben wollte - Stattdessen versuchte ich mich selbstsicher zu zeigen.

„Du redest nicht mehr mit mir!“ - Etwas lauter war ich doch geworden. Sie wich ein paar Schritte zurück - „An Weihnachten da.. Da war doch alles wieder in Ordnung. Was... Warum?“ Ihre Blicke waren zum Boden gerichtet – Sie schaffte es nicht, mir in das Gesicht und in die Augen zusehen. Nur ein Schniefen war zuhören – Ich ging ein paar Schritte auf sie zu.

Ich nahm ihr Kinn – Leicht hob ich es an. Sie war somit gezwungen, mir ins Gesicht und in die Augen zusehen – Total verweint war ihr sie überall. Das Wasser lief mehr und mehr über ihre bildhübschen süßen Wangen – An die Situation, am Tag des Feuers erinnerte mich das Ganze. Damals war es genauso gewesen – Total aufgelöst.

„Es liegt an dir!“, schrie sie mich an und riss sich los.

Langsam stieg ich die Treppen hinauf – Nach einer halben Ewigkeit der Sekunden erreichte ich mein Ziel. Das Zimmer meiner Tochter. Leise und zaghaft klopfte ich an ihre Türe. Ich bekam keine Erwiderung – Vorsichtig trat ich ins Zimmer ein. Das Licht brannte noch – Ich flüsterte: „Marie? Bist du noch wach?“

Schon wieder bekam ich keine Antwort von ihr – Langsam machte ich mir Sorgen. War sie überhaupt hier? - Im ganzen Zimmer sah ich nach ihr. Dann fand ich sie – Zusammengerollt lag sie auf der modrig alten Matratze. Ein leichtes Schniefen war zuhören - „Hey“ Ich ging auf sie zu – Als sie meine Stimme hörte, zuckte sie zusammen.

„Was willst du denn hier?“ - Sie wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. „Ich wollte nach dir sehen. Ob du dich in deinem neuen Zuhause wohlfühlst.“

„Haha. Sehr lustig“ - Leicht musste sie grinsen. Ich hatte es geschafft – Ein wenig konnte ich sie ablenken. „Warum bist du wirklich hochgekommen?“ - Zumindest dachte ich das. „Ich wollte mich bei dir entschuldigen“ - Verwirrt schaute sie mich an. „Du dich bei mir? Ich war diejenige, die dich so angefahren hat?“ - Ganz Unrecht hatte sie ja nicht.

Aber trotzdem – Ich hätte nicht so reagieren müssen. Als Vater hätte ich besonnener reagieren sollen – Wie es auch ihre Mutter wahrscheinlich getan hätte. Vermutlich.. - „Ist er dann wirklich erschossen worden?“ Etwas verdattert guckte ich sie an - „Wenn meinst du?“ Natürlich wusste ich, wen sie damit meinte - „Großvater. Wie wurde er getötet?“

Ich zuckte nur mit den Schultern - „Das weiß ich nicht. Das weiß niemand so wirklich“ Ich zauderte etwas – Dennoch fuhr ich weiter fort: „In der Todesanzeige steht was von einem Unfall.“ Sie schüttelte nur mit dem Kopf - „Das tut mir leid“, meinte sie. Was sie damit sagen wollte, verstand ich nicht - „Wie meinst du das denn?“

„Na ja, das du auch noch deinen Vater verloren hast“ - Ich zog die Wimpern zusammen. „Es ist okay. Alles liegt schon eine Weile hinter mir. Ich bin einfach für alles dankbar, vor allem bin ich froh, dass du gesund bist“ - Vieles hätte auch anders ausgehen können. Vielleicht hätte mir Gott auch den Rest meiner Familie genommen - „Das bin ich auch.“

Sie gähnte stark – Sie war müde. Das konnte man somit sehen – Ich erhob mich wieder. „Ich wünsche dir eine angenehme erste Nacht“ - Bevor ich aber ihr Zimmer verlassen hatte, flüsterte sie leise: „Kannst du hier bleiben?“ Ich verstand jedes Wort – Sofort blieb ich stehen und drehte mich herum. „Natürlich“, erwiderte ich ihr, „Immer“ - Sie kuschelte sich an mich heran.

„Kannst du weitererzählen?“

Doch weit kam Annemarie nicht – Ich packte sie an ihren zierlichen Händen. Vergeblich versuchte sie sich zu befreien - „Was habe ich dir angetan?“, wollte ich von ihr wissen. Doch sie vergrub ihr Gesicht in ihren Armen – Mehr und mehr Tränen liefen ihr weiches Gesicht herunter. Vorsichtig legte ich meine Hände auf ihre Schultern - „Egal was es ist, du kannst mir darüber reden.“

Eine kurze Pause legte ich ein – Fuhr dann aber dann nach kurzer Unterbrechung weiter fort: „Das weißt du doch?“ Sie nickte leicht – Dann zog ich sie in eine innige Umarmung, wie ich es bereits in der Weihnachtszeit getan hatte. Es zeigte tatsächlich Wirkung – Sie konnte sich fallen lassen. Ihren Kopf legte sie auf meine Schulter – Ihren Herzschlag konnte ich pochen hören.

Immer schneller wurde dieser – Auch meiner zog das Tempo an. Beide Herzschläge pochten um die Wette – Immer schneller und lauter. Doch dann war es mucksmäuschenstill – Es war so, als wären unsere Herzen auf einen Schlag verstummt. Die Zeit um uns herum stand einfach nur still – Beide blickten wir uns tief in die Augen.

Ihre Blicke zogen mich in einen Bann – Die Augen konnte ich einfach nicht von ihr lassen. Ob es ihr genauso erging, vermag ich nicht zuzagen – Auch ihren Geruch nahm ich in mir auf. Bis heute kann ich mich an diesen erinnern – Vorsichtig fuhren meine Hände ihren Körper hinab. Ich wartete darauf, dass sie etwas sagte – Sie tat es aber nicht.

Auch sie legte ihre Hände um meine Hüften – Immer näher kamen wir uns. Nur noch wenige Zentimeter voneinander waren unsere Münder entfernt – Doch keiner wagte den nächsten und vollendenden Schritt. Zu groß war einfach die Angst vor den Folgen – Irgendwann hielt es aber keiner mehr von uns aus – Unsere Lippen trafen frontal aufeinander.

The Spitzel

„Das war also das erste Mal?“ - Ich nickte. „Das war es“ - Sie schmunzelte. „Wie war es denn?“ - Eine merkwürdige Frage. „Wie soll es denn gewesen sein?“, erwiderte ich ihr, „Toll? Unbeschreiblich?“ - Ich wusste nicht, wie ich auf ihre Frage beantworten sollte. „Das reicht mir schon“ - Noch immer grinste sie mich schief an.

Dann gähnte sie wieder - „Na dann.“ Ich gab ihr keinen Kuss auf die Stirn - „Gute Nacht.“ Sie drehte sich von mir weg – Dennoch blieb ich an Ort und Stelle sitzen. Versprochen hatte ich es ja – Es dauerte aber nicht lange bis sie eingeschlafen war. Ihr Grinsen hatte sie aber noch immer im Gesicht – Vorsichtig erhob ich mich.

Nachdem ich ihr Zimmer verlassen hatte, suchte ich mein Zimmer auf – Auch ich wurde so langsam müde. Nach acht Stunden Autofahrt war das Anders ja auch nicht zu erwarten – Mit einem Quietschen öffnete ich die Türe zu meinem Schlafgemach. Das olle Ding sollte ich unbedingt ölen – Als ich mir hinter die Tür geschlossen hatte, sah ich es.

Samuel hatte es mir bereits hingestellt – Das Foto von Weihnachten 1944. Kurz bevor er eingezogen wurde – Ich setzte mich auf mein Bett und nahm es vom Nachtsch. Lange Zeit starrte ich es an – Immer zog es mich in seinen Bann. Dieses Bild war die letzte Erinnerung an meine Familie – An eine halbwegs intakte Familie.

Die Türe wurde aufgerissen – Meine Mutter stürmte ins Zimmer hinein. Aufgebracht blickte sie mich an. „Was ist denn los?“ , wollte ich wissen – Sie schüttelte ihren Kopf. „Alle jungen Männer sollen zur Verteidigung der Stadt antreten. Jeder wird eine kurze Ausbildung erhalten und für die letzte Schlacht vorbereitet“ - In mir zog sich alles zusammen.

„Aber..“, stammelte ich – Ich musste mich erst einmal hinsetzen. Die Schocknachricht musste erst einmal verdaut werden – Meine Mutter lief auf und ab. „Das werde ich nicht zulassen!“ - Urplötzlich ging die Türe erneut auf. „Was wirst du nicht zulassen?“ - Annemarie war ins Zimmer gekommen. Fragende Blicke warf sie mir zu - „Ich soll in den Krieg ziehen.“

Sofort war ihr die Fassungslosigkeit ins Gesicht geschrieben – Aber bevor sie etwas sagen konnte, kam ihr meine Mutter zuvor: „Ihr müsst verschwinden. Die Stadt verlassen, so schnell wie nur irgendwie möglich.“ Jetzt war auch ich fassungslos - „Das kann nicht dein Ernst sein!“, widersprach ich ihr vehement, „Ich kann dich hier nicht einfach alleine zurücklassen!“

„Es geht nicht anders“ - Anne war diejenige, die das nun sagte. „Wieso?“, fragte ich – Das durfte doch einfach nicht wahr sein! Meine gesamte Familie war bereits schon hinfort – Jetzt sollte ich auch noch meine Mutter verlieren? Nein, niemals! - „Jemand muss hier bleiben. Es würde sonst Aufmerksamkeit erregen, wenn das Haus leer stehen würde.“

„Na und, was solls?“ - Ich konnte es einfach nicht verstehen. „Bis die überhaupt merken, dass wir weg sind, sind wir bereits über alle Berge“ - Mir liefen die Tränen die Wangen herunter. Meine Mutter kam auf mich zu - „Dann werden sie deinem Vater noch mehr weh tun. Wenn er noch lebt, ist das die einzige Möglichkeit für ihn“ - Eine vergebliche Hoffnung.

Es war ein tränenreicher Abschied – Wir umarmten uns minutenlang. Wir konnten uns überhaupt nicht voneinander trennen – Zu groß war die Angst davor sich das letzte Mal zusehen. Dennoch war es die einzige Möglichkeit – Wären wir nicht geflohen, dann wären wir eventuell gestorben. Es war die richtige Entscheidung – Auch wenn es sich falsch anfühlte.

„Und ihr habt sie nie wieder gesehen?“ - Beide nickten wir sie. „Glaubt ihr sie ist tot?“ - Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Einen Beweis hatte es ja niemals geben – Anders als bei unserem Vater. Dort hatten wir ja damals die offizielle Todesanzeige erhalten - „Ja, schon“, erwiderte mein Bruder Marie, „Aber dennoch haben wir die Hoffnung niemals aufgeben..“

„Dass sie eines Tages an der Türe klopft“, vollendete ich Samuels Satz – Wir fuhren mit dem Frühstück weiter fort. Es kehrte Ruhe ein – Anders als bei den anderen Malen, war es dieses Mal eine angenehme Ruhe. Es gab kein böses Blut zwischen uns – Nur selten war das in der Vergangenheit vorgekommen. Irgendwie ein komisches Gefühl war das - „Wie habt ihr euch wiedergetroffen?“

Wir hoben unsere Köpfe wieder - „Wie meinst du das?“, entgegnete ich meiner Tochter. Mit ihrem vollem Mund deutete sie auf uns - „Als Samuel eingezogen wurde, wart ihr doch getrennt. Wie seit ihr euch begegnet?“, definierte sie ihre Frage etwas genauer. Ich warf ihm Blicke zu – Er warf mir Blicke zu. Dann fing er an zu erzählen: „Es war Zufall“ - Mehr oder weniger..

Annemarie und ich waren jetzt schon mehrere Tage auf der Flucht – Wir wollten das Land verlassen. Die Frage war bloß, wohin sollten wir? - Viele Möglichkeiten hatten wir nicht. Die Schweiz? - Oder doch eventuell Deutschland? Wir wussten einfach keine Antwort – Das Schicksal sollte uns diese Entscheidung schlussendlich abnehmen.

„Stopp!“ - Abrupt blieben wir zwei stehen. „Stehen bleiben!“, rief jemand mit sehr staken Akzent, „Genau dort!“ - Wir kamen der Aufforderung natürlich sofort nach. Die Waffen konnte man klacken hören - „Jetzt langsam herumdrehen.“ Schritt für Schritt wendeten wir uns um 180° - Dann konnten wir ihn sehen.

Es war ein amerikanischer Soldat – Etwas verwirrt warfen wir uns Blicke zu. „Mitkommen!“, befahl er uns – Wir kamen seinem Befehl nur zögerlich nach. Schließlich hatte er eine Waffe auf uns gerichtet gehabt – Doch schlussendlich stellte sich heraus, dass man uns gesucht hatte. Es war ein Gefallen gewesen – Jemand war uns wohlgesonnen.

Erst dachten wir uns nichts dabei – Wir waren einfach froh darüber in Sicherheit zu sein. Weit ab von Krieg und Tod – Gut erging es uns. Wir erhielten Unterkunft und Verpflegung – Sogar die ein oder andere Freundschaft mit den Soldaten schlossen wir. Es war eine ruhigere Zeit – Jeder Tag war wie der vorherige Tag.

Wir lebten von Tag zu Tag – Mehr und mehr Soldaten verließen den Stützpunkt. Eines Tages dann ließ der Coporal nach uns rufen – Angespannt waren wir. Angst davor, dass wir jetzt vor die Türe gesetzt werden, hatten wir – Aber nichts dergleichen geschah. Tatsächlich erfuhren wir endlich warum wir sein durften – Samuel war dafür verantwortlich.

Er versorgte die alliierten Truppen mit wichtigen Informationen – Als Nachrichtenoffizier der SS war das relativ einfach. Er brachte sich damit in große Gefahr – Dafür uns beide in Sicherheit. Er hatte mich und Annemarie gerettet – Ohne ihn wären wir wohl schon früher auf ihn getroffen. Jenem Mann, den man für tot hielt – Jener Mann, der aber noch am Leben war.

Ein eiskalte Nacht war es – In unserem Zelt war ziemlich kalt gewesen. Sie zitterte am ganzen Körper – Wir kuschelten, dennoch wurde uns einfach nicht wirklich warm. „Ich hole ein paar Decken“ - Sie schüttelte mit dem Kopf: „Dann erfriere ich aber!“ Ich musste schmunzeln – „Das werden ohnehin dann“ Auch sie grinste – Dann stand ich auf.

Einige Meter aus dem Zelt getreten, hörte ich aber laute Schreie erklingen..

The Sau

„Warte was?“, unterbrach Marie meine Erzählung abrupt – Ungläubig starrte sie meinen Bruder an. „Du warst ein Spion?“ - Als ich davon erfuhr, konnte ich erst auch nicht glauben. Total schockiert war ich damals gewesen – So auch Annemarie. Fest an mich heran hatte sie sich gezogen – Vor allem, nachdem wir erfahren hatten, dass er noch am Leben war.

„Sogar ein Doppelagent“, erwiderte Samuel, als wäre es das Normalste auf der Welt, „Das Spitzel hinter den feindlichen Linien“ – Meine Tochter wusste überhaupt nicht was sie sagen sollte. Die Sprache hatte es ihr es verschlagen – „Man griff mich damals auf. Nach einem Angriff der Amerikaner“, fing mein Bruder an zu erzählen.

Unsere Gruppe wurde nach Berchtesgaden abgezogen – Dort sollten wir alles vernichten, was dem Feind in die Hände fallen könnte. Alles ging ziemlich schnell – Ein schnelles, aber hitziges Feuergefecht entstand. Vieler meiner Kameraden fielen – Nichts das ich ihnen nachtrauere. Alle sind sie Idioten gewesen – Glaubten an das, was sie taten.

Sie glaubten an das faschistische System der Nazis – Sie erlagen der Propaganda, wie es fast jeder tat. An ein Wunder glaubten sie, was ihnen versprochen wurde – Ein Wunder, welches niemals kommen sollte. Glücklicherweise – In diesem Glauben sind sie für die Sache gestorben. Für ihr geliebtes Vaterland sind sie gestorben – Für ein Land, welchem sie nicht einmal angehörig waren.

So auch ich – Am Leben wurde ich gelassen. Anders als alle Anderen ergab ich mich – Ich glaubte nicht an dieses System. Auch wenn ich das einst einmal tat – Mein Hände hob ich in die Hände. „Stopp!“, schrie ich – Ihrer Gnade lieferte ich mich aus. Ich hatte großes Glück – Einer unter ihnen sprach unsere Sprache: „Was willst Nazi?“

Auch wenn die Aussprache ziemlich holprig war, so war ich froh darüber – „Mich ergeben! Ich bin kein Nazi!“, schrie ich so laut wie ich nur konnte, „Ich bin kein Nazi!“ Mir liegen die Schweißperlen übers ganze Gesicht – Noch nie hatte ich so große Angst gehabt. Nicht einmal vor unserem Vater oder den Bombenangriffen – „Waffe weg!“

„So lernte ich Lieutenant Keyman kennen“ – Ich nickte. „Er war auch derjenige, der deine Mutter und mich in Sicherheit brachte“ – Noch immer konnte Marie all das nicht wirklich realisieren. Ein paar Schritte ging sie rückwärts – „Das heißt also, du hast innerhalb der SS ausspioniert?“ Samuel setzte sich neben sie. „Ja. Es war der einzige Weg deinen Vater zu retten“ – Er warf einen Blick zu mir herüber.

„Und auch deine Mutter.“ - Marie krampfte etwas. Ihre Hände ballte sie zu Fäusten – „Warum jetzt erst?“ Verwirrt schauten Samuel und ich uns an – „Warum erfahre ich all das jetzt erst?“ Sie stand wieder auf und ging ein paar Schritte – „Wir wollten dich nur schützen“, versuchte ich ihr vorsichtig nahe zubringen – Abrupt blieb sie stehen.

„Wovor denn? Der Wahrheit?“

Binnen weniger Sekunden war ich wieder herumgedreht – Als ich zurück ans Zelt kam, blieb ich stehen. Wortwörtlich erstarrte ich – Was ich dort sah, konnte ich einfach nicht glauben. Es konnte doch nicht wahr sein! - Er ist doch getötet worden! Das hatten seine Vorgesetzten uns doch selbst mitgeteilt – „Was willst du hier?“, erklang eine Stimme. Diese zitternde Stimme gehörte ihr – Jene Frau, die er eigentlich heiraten sollte.

„Das ist alles, was du sagen kannst?“ - Sein hämisches Grinsen setzte er auf. „Ein Jahr haben wir uns nicht mehr gesehen. Mich in die Arme schließen solltest du mich!“ Immer näher kam er ihr – „Bleib weg von mir!“, schrie sie so laut wie sie nur konnte. Doch er tat nichts dergleichen – „Na, was ist denn los? Du wirst doch keine Angst vor mir haben, deinem eigenen Verlobten?“

Und wie sie das hatte – Die Kleider riss er ihr vom Leib. Splitterfaser nackt war sie nun – Noch einmal schrie sie. Wie am Spieß – Dann versuchte er es. Seinen Körper presste er gegen den ihren – Und was tat ich? Nur daneben stand ich – Keinen Meter konnte ich mich bewegen. Alles in mir brach zusammen, wie ein Kartenhaus – „Lass sie in Frieden“

Eine weitere Stimme tauchte im Hintergrund auf – Doch ich realisierte das überhaupt nicht. Ich sah nur eines – Das Simon sich entfernte. Er entfernte sich von Annemarie – Er hatte sich wieder aufgerappelt. Noch immer hatte er sein Grinsen ins Gesicht geschrieben – „Wenn das nicht mein allerliebster Zwillingbruder ist.“

„Einen Schritt weiter und du bist tot“ – Eine solche Kälte von ihm hatte ich zuvor und auch danach nicht gehört. Die totale Missachtung konnte man heraushören – „Fängst du jetzt auch schon so an?“ Simon schnaubte – Dann fing er anzulachen. „Wie herzlich doch meine Familie einfach ist“ – Einen Schritt ging er weiter.

„Ich sag es nicht noch einmal“ – Doch Simon ignorierte Samuel. „Der Eine verrät das eigene Vaterland und der Andere spannt einem das Weib aus. Welch allerliebste Familie“ – Dann drehte er sich herum. Er sah mich – Ich sah ihn. Näher und näher kam er uns – „Noch einen Schritt weiter.“ Simon blieb doch tatsächlich stehen – „Und was dann?“, wollte Simon wissen, „Verrätst du auch noch deinen Bruder?“

„Wenn ihr jemand Verrat begangen hatte, dann doch du! Verrat der Menschlichkeit!“ - Zum ersten Mal sprach auch ich. Ich hatte mich vor Anne gestellt – Simon drehte sich herum. „Sag der Mann, der die Verlobte des eigenen Bruders vögelt!“ - Ich ließ mich davon nicht beirren. „Wir hielten dich für tot“ – Simon zuckte nicht einmal. „Und das gibt dir das Recht, mir mein Weib zu klauen?“ - Er kam wieder näher.

„Sie gehört nicht dir. Sie gehört niemandem. Sie ist ein freier Mensch, wie jeder auf diesem Planeten. Aber du in deiner verblenden kleinen heilen Welt kannst, das natürlich nicht sehen. Du bist einfach verloren“ – Lachend blieb er stehen. „Wenn hier gleich jemand etwas verliert, dann bist das du“ – Dann zog er sie.

Mit dem Leben schon abgeschlossen, hörte ich es – Das dumpfe Klirren. Simon hatte die geladene Waffe fallen lassen – Zu Boden ging er. Einen letzten Blick warf er auf Marie und mich – Dann auf jenen Mann, welchen ihn erschossen hatte. Der Dampf lichtete sich wieder – Dann konnte man ihn sehen. Sein eigener Bruder hatte ihn erschossen – Welch großartige Ironie das doch war.

„Das heißt ja...“ - Samuel nickte. „Ja, ich habe Simon getötet. Er ist nicht im Krieg gefallen, sondern durch meine Hand“ – Eine lange Erzählung ist es gewesen. Mittlerweile war es draußen dunkel geworden – Doch uns war das egal. Wir saßen einfach da – Die angenehme Stille genossen wir alle zusammen.

Auch wenn es falsch anhört, so bin ich darüber froh – Darüber froh, dass er tot war. Er war ein grausamer Mensch – Er hatte das Leben nicht verdient gehabt. In der Hölle sollte er schmoren – Dort wo eine Sau, wie er einfach hingehörte. Gerichtet vom Spitzel – Blut zu Blut. Bruder zu Bruder – Spitzel und Sau, die SSzwillinge.

Zeit davor

Schlafen sind wir gegangen – Nach einem solch langen Tag war das ja auch nicht verwunderlich. Nach harten Stunden der Vergangenheit – Zum zweiten Mal machte ich mich bereit ins Bett zugehen. Hundemüde war ich aber nicht – Zu sehr war ich damit beschäftigt an sie zudenken. Wie die Welt heute wäre, wenn sie noch am Leben wäre? - Besser auf jeden Fall.

Ich lag nun in meinem butterweichen Bett – Bloß schlafen konnte ich einfach nicht. Zu viele Gedanken schwirrten in meinem Kopf umher – Einfach mehr und mehr musste ich darüber nachdenken. An mein Präteritum, mein Präsens und auch meine Futur – So viel hatte ich in meinem Leben durchleben müssen. Aber auch genießen durfte ich viel – Die Zeit vor der Empfängnis war hierbei das Schönste. Immer wieder erinnere ich mich an diese Zeit zurück – Als wäre sie erst gestern gewesen..

„Wie bitte?“ - Ungläubig standen wir da. Ein Arzt war direkt neben uns und hielt sich die Ohren zu – Glauben konnten wir es nicht. Erst einmal setzen musste sie sich – Verdauen die Nachricht mussten wir beide. Jeder auf seine Art und Weise - „Martin, kannst du mich Mal kurz alleine lassen?“, fragte sie so leise wie so nur konnte. Ich konnte sie aber hören – Auch wenn ich bei allen Umständen bei ihr bleiben wollte, so erhörte ich ihre Bitte.

Die Türe hinter schloss ich leise und bedacht – Ziellos durchlief ich die Flure des Krankenhauses. Wo mich meine hintrugen, wusste ich nicht – Mir war es aber egal. Schlussendlich landete ich im Garten des Hospitals – Auf einer der vielen Bänke nahm ich dann Platz. Die Welt um mich herum nahm ich nicht wahr – Nur an eines konnte ich denken.

Und das warst du..

Aufmerksam blickte mir Marie in die Augen - „So habt ihr von mir erfahren?“ Ich nickte lediglich – Was sollte ich denn mehr machen? Etwas zusagen war nicht mehr nötig – Mein Bruder sah das aber etwas anders. „Eine Tortur sollte das werden“ - Unbeirrt starrte ich ihn an. Er wusste, was ich damit sagen wollte – Ich selbst musste es ihr erzählen.

„Wie war sie.. Nun ja.. Du weißt schon?“ - Genau wusste ich was sie meinte. Schnell hatte ich alles vergessen, was ich ihr sagen wollte und musste - „Sie war fröhlich. Sie war frei. Endlich konnte sie machen, was sie wollte.“ Leicht musste ich schmunzeln. „Wir haben viel unternommen zusammen“ - Ich deutete auf eins der Fotos.

„Es wurde geschossen am Tag im Krankenhaus“ - Marie nahm es in die Hand. „Erst kurz zuvor hatten wir deinen Onkel eingeweiht gehabt. Er sieht deswegen so verstört auf dem Bild aus“ - Mein Bruder schnaubte. „Ihr hättet euch einen besseren Zeitpunkt aussuchen können“, meinte er erbost – Meine Tochter stellte das Foto zurück an den festgelegten Platz.

„Einen besseren Zeitpunkt?“ - Mein Schmunzeln war wieder verschwunden. „Simon“ - Mehr bekam ich nicht heraus. Aber Marie verstand, was ich damit sagen wollte - „Wir waren zur Kontrolle ins Krankenhaus gegangen. Dort hatten deine Eltern dann es erfahren.“ Samuel musste auch versuchen, die Tränen zu unterdrücken – Ihm gelang das aber besser als mir.

„Wir sollten das Thema wechseln.“ - Perplex starrte ich sie an. „Was habt ihr vor meiner Geburt noch alles getrieben?“, wollte meine Tochter wissen – Ich wischte mir die Tränen aus dem Gesicht. „Vieles“, erwiderte ich, „Auch unanständig sind wir gewesen“ - Marie verdrehte ihre Augen.

Ich erinnere mich an jenen Tag, als wir unsere Heimatstadt besuchten – Nichts mehr war übrig. Alles lag in Schutt und Asche – Ganze Arbeit hatten die Leute der SS geleistet. Bloß dem Feind nichts Wertvolles hinterlassen – Bis heute verstehe ich es nicht. Die eigenen Leute hat man um ihren Besitz gebracht? - Für was?

Für rein gar nichts – Nur weil es der Führer befohlen hatte. Das Volk, was er immer so hoch angepriesen hatte, scheuchte er in die Flucht – Den eigenen Truppen Zeit verschaffen war die Devise. Irgendwie noch den Krieg zugewinnen – Doch jeder wusste, das hierfür schon lange zu spät war. Aber in seiner Arroganz konnte er das nicht sehen – Was folgte daraus?

Das feige Arschloch erschießt und vergiftet sich im ach so geliebten Führerbunker – Aus reiner Angst tat er das. So wie jeder Angst seinetwegen hatte – Einmal in seinem Leben hatte er Angst, wie jeder anderer Mensch auch. Er...

„Du weichst vom eigentlichen Thema ab.“

Ach so.. - Unsere Heimatstadt. Das hatte ich ja komplett vergessen – Wir suchten unser Zuhause auf. Schnell stellten wir fest, das davon nichts mehr übrig war – Lange durchsuchten wir die Trümmer. Irgendeinen Hinweis wollten wir finden – Irgendwas, was uns sagen könnte, wo wir unsere Mutter finden konnten.

Aber nichts dergleichen fanden wir – Nur eines. Die Todesanzeige unseres Vaters – Dort konnten wir lesen, dass er in unserer Stadt begraben wurde. So schnell, wie unsere Füße uns tragen konnten, machten wir uns auf dem Weg zum Friedhof – Es war leicht zu finden. Es war relativ neu gewesen – Fast alle anderen Gräber waren aufgrund des Feuers vernichtet worden.

Ich weiß nicht wie lange wir dort gestanden sind – Ich weiß nur eines. In den Armen sind wir uns gelegen – Auch wenn unser Vater ein ziemlicher schlechter war, so war er unser Vater. Wir standen da, aber irgendwann fing es an zu regnen – Wir verließen Friedhof. Keinen Blick warfen wir seitdem mehr zurück – Wir würden ein neues Leben beginnen.

Dank deines Onkels hatten wir die perfekte Gelegenheit – Er war Kontaktmann der US-Army. Er wurde deswegen nach Berlin gerufen – Wir durften im weiterhin folgen. Wir zogen in ein kleines stattliches Haus – Jeden Tag machten wir lange Spaziergänge. Ein grauenhafter Anblick ist das gewesen – Überall war nur Chaos und Vernichtung zu erblicken.

Die Hungersnot war riesig – Jeder kämpfte um sein eigenes Leben. Immer wenn wir an jemanden vorbeiliefen, blickten sie uns neidisch an. Der Neid war total spürbar, aber auch verständlich – Erst vergingen Tage, dann auch Monate. Der Bauch deiner Mutter wurde immer breiter – Draußen wurde es stetig kälter.

Die medizinische Versorgung wurde so mit schlechter – Die Menschen rissen sich ums Essen. Es war wie der Krieg, nachdem Krieg – In unserer Gegend wurde es brutaler. Erste Todesopfer gab es schon – An jenem Tag kamst du dann zur Welt. Die Fruchtblase deiner Mutter war geplagt – Samuel kam gerade die Türe hinein.

Alles ging so schnell – Kaum hatte er sich sein Funkgerät geschnappt, da war Hilfe schon da. Sie war aber vergebens – Deiner Mutter ging es immer schlechter. Sie verlor immer wieder ihr Bewusstsein – Jedes Mal, wenn sie sprechen konnte, meinte sie: „Marie.“ Es war zum Verzweifeln – Irgendwann kamen wir im Krankenhaus an. Sie wurde in den Kreißsaal gebracht – Man würde dich erst holen. Danach sie operieren – Es war aber schon zu spät.

Sie starb in meinen Armen.

Zeit danach

Sie zitterte am ganzen Körper – Sie bebte. Die Tränen liefen ihr über das ganze Gesicht – Noch nie hatte ich sie so aufgelöst gesehen. Wie denn auch? - Noch nie in ihrem Leben hatte sie die Geschichte erzählt bekommen. Und ich hatte ihr viele erzählt gehabt - „Ich..“, begann sie einen Satz, den sie aber nicht weiterführen konnte.

Das Wasser in ihren Augen untersagten ihr das – Ich nahm sie umgehend in den Arm. „Es ist nicht deine Schuld! Hörst du?“ - Lange hatte es gedauert, bis auch ich das realisieren konnte. Lange Zeit war ich nicht für meine Tochter da gewesen – Ich konnte es einfach nicht. Jedes Mal, wenn ich sie ansah, dann sah ich ihre Mutter – Ich erinnere mich nicht gern an diese Zeit als ihr Vater..

„Sie ist deine Tochter!“ - Ich lief auf und ab. Mein Bruder versuchte mich zur Vernunft zubringen – Aber so wirklich gelingen sollte ihm das nicht. „Sie hat sie umgebracht!“, schrie ich, „Ihre eigene Mutter!“ - Mir liefen die Tränen übers ganze Gesicht. So ganz konnte ich das ganze nicht wirklich glauben – Sie war tot..

Sie war weg – Sie wird nicht mehr zurückkommen. Sie war nicht mehr da – Nie mehr wieder werde ich ein Lachen von ihr hören. Nie mehr sprechen werde ich sie hören – Alles hatte ich verloren. Alle waren sie tot – Erst meine Großmutter, dann meinen Vater – Die eigene Mutter opferte sich für mich. Und wenn das nicht schon genug ist, stirbt auch noch sie – Jene Frau, die mich gerettet hatte.

Jene Frau, die mich befreit hatte – Jene Frau, die ich mehr geliebt hatte, als mein ganzes verdammtes Leben. Warum tat man mir das an? - Was habe ich falsch im Leben gemacht, das ich so dermaßen bestraft werde? Diese Frage stellte ich mir bis heute – Aber die Antwort darauf wusste ich einfach nicht. Ich werde sie wahrscheinlich auch niemals erfahren – Ich weiß es einfach.

„Das ist nicht wahr!“ - Ich blickte wieder Samuel in die Augen. „Das weißt du auch!“ - Vehement schüttelte ich mit dem Kopf. „Des Kindes wegen ist sie tot. Sie ist der Grund!“ - Mehr und mehr verschloss ich mir der Welt. Mein Herz wurde zu Stein – Niemand kam mehr an mich heran. Samuel gab aber niemals auf – Jeden Tag kämpfte er dagegen an.

Immer wieder brachte er mich mit dir zusammen – Mit dir. Dem besten Geschenk Gottes – Aber was tat ich? Ich lehnte dich immer wieder aufs Neue ab – Du spürtest das am ganzen Körper. Deswegen verbrachtest du auch lieber viel mehr Zeit mit deinem Onkel – Irgendwann reichte es ihm aber. Er wollte nicht der Vater für meine Tochter sein – Ich war der Vater.

Das stellte er auf eine besondere Art und Weise klar – Ich erinnere mich daran, als wäre es gestern gewesen. Überrascht hatte es mich total – Er hatte diese seltsame weiße und klare Dokument in seinen Händen. „Was ist das?“, fragte ich ihn daraufhin – Er zuckte nur mit den Schultern. „Ach das? Das sind nur Adoptivpapiere“ - Als er das sagte, zersprang in mir etwas.

„Wie bitte?“ - Er deutete auf dich. „Für sie. Jemand sollte sich um sie kümmern. Sie sollte ein Zuhause haben, indem sie glücklich ist. Wo sie liebe Familie hat und hier wird sie die nicht finden“ - Dann ging er seines Weges – Erst wenige Momente später realisierte ich das Ausmaß seiner Aussage – Sofort hechtete ich ihm hinterher. „Aber“, stammelte ich – Er blieb stehen und drehte sich zu mir herum. „Ja?“ - Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. In meinem tiefsten Inneren tobte eine Schlacht – Dann sah ich kurz in deine Wiege. Dort lagst du – Sofort war der Hass verschwunden. Sofort war alles vergessen – Die Entscheidung stand:

„*Sie bleibt bei uns*“

Noch immer lagen wir uns in den Armen – Marie konnte sich etwas beruhigen. Ihr hatte ich diese Geschichte schon öfters erzählt gehabt – Jedes Mal konnte ich sie damit beruhigen. Auch dieses Mal – Zwar nicht ganz wie immer, aber immerhin. „Ich.“ - Wieder brach sie mitten im Satz ab. Niemand konnte es ihr verdenken – Sie war ein starkes Mädchen, genau wie ihre Mutter einst.

„Ich wünschte einfach, ich hätte sie kennenlernen dürfen.. Ich.“ - Wieder liefen ihr ganz viele Tränen übers Gesicht. Ich zog sie noch tief in eine Umarmung hinein – Normalerweise wehrte sie sich dagegen vehement. Sie sei schon zu groß dafür – Aber dieses Mal ließ sie es zu. Es zeigte, wie am Boden sie zerstört war - „Du hättest dich jedes Mal mit ihr gestritten.“

Marie legte ihren Kopf auf meine Schulter – Während sie sich die Tränen aus dem Gesicht wischte, fragte sie: „Wie meinst du das?“ Aufbauend lächelte ich sie an - „Sie war ein Sturkopf genauso wie du einer bist. Aber wie heißt es denn so schön? Wie die Mutter, so auch die Tochter.“ Jetzt musste auch sie leicht grinsen - „Als wärst du besser.“

Verwundert blickte ich sie an - „Auch du kannst manchmal ziemlich stur sein“ Ich glaubte mich zu verheeren – „Wie ich bitte? Ich bin stur?“ Nun war ihre Traurigkeit wie weggeblasen - „Ein sturer Esel bist du. Oder hast die Sache mit Onkel Samuel vergessen?“ Lange lieferten wir uns ein Blickduell. Irgendwann brachen wir aber ab – Wir waren in starkes Gelächter verfallen.

Als das verstummt war, kehrte Ruhe im Zimmer ein – Erst jetzt fiel mir auf, dass Samuel gar nicht mehr hier war. Anscheinend hatte er uns alleine gelassen – Mein großer Bruder hatte schon immer die Eigenschaft an sich, im perfekten Moment aufzutauchen oder zu verschwinden – Beide genossen wir einfach Mal die Stille.

Nicht oft konnten wir das – Wenn man in einer großen Stadt lebte, sollte man so etwas auch nicht erwarten. Jede schweigsame Minute war reines Gold – Was wir auch ziemlich selten sahen, war der klare Sternenhimmel. Wenn künstliches Licht die Nacht erhellt, war das auch ziemlich schwierig – Hier aber auf dem Land sah das anders aus.

„Es ist wunderschön.“ - Auch Marie war es aufgefallen. „Ja. Hoffentlich haben wir das jetzt öfters“ - Sie nickte. „Ich glaube schon“ - Die Türe ging wieder auf. „Und ich glaube, hier ist jemand durstig“ - Mein Bruder kannte uns zwei richtig gut. Er hatte unseren Lieblingstee gekocht – Es war Kamillentee. Annemarie und ich hatten ihn immer im Basislager der Alliierten getrunken – Mehr war einfach nicht da.

„Wollen wir uns raus setzen?“ - Wieder traf mein Bruder total ins Schwarze. „Au ja!“, war Marie begeistert – Ich half ihr daraufhin dabei aufzustehen. Vorsichtig öffnete ich die Balkontür – Lautstark quietschte sie. Man konnte echt meinen, sie fällt auseinander – Sie tat es aber nicht. So machten wir es uns gemütlich – Es war etwas frisch.

Marie kuschelte sich an mich heran – Ein schönes Gefühl. Ich musste jeden Moment davon genießen – Sie war sechzehn Jahre alt. Noch zwei Jahre und sie ist erwachsen – Ein Wunder, dass sie noch war, wie sie war. Aber ich war froh darüber – Sie war halt doch noch immer meine kleine Prinzessin. Das würde sie auch immer bleiben – Bis zum Tod und darüber hinaus.

„Wow!“ - Marie riss mich wie schon so oft aus meinen Gedanken. „Eine Sternschnuppe!“ - Ich suchte den ganzen Himmel ab. „Wo den?“, wollte ich wissen – Aber sie guckte mich lediglich an. „Schon wieder weg“ - Ich nickte. „Was hast du dir den gewünscht?“ - Bevor sie mir aber antworten konnte, schaltete sie mein Bruder ein: „Du darfst es ihm nicht sagen!“ Entblößt starrte sie dann ihren Onkel an: „Das weiß ich selbst!“ - Dann wendete sie sich beleidigt von uns ab.

Ich liebe meine Tochter...

Abschied nehmen

In der Zwischenzeit waren ein paar Tage vergangen – Wir mussten doch tatsächlich nochmals zurück nach Berlin. Der Makler hatte sich bei mir gemeldet – Er hatte einen Interessenten gefunden. Der Kaufvertrag musste nur noch unterschrieben werden – Aus diesem Grund machten wir uns erneut auf eine stundenlange Autofahrt.

Doch dieses Mal war sie nicht so schweigsam wie das erste Mal – Wir lachten oft zusammen. Wir weinten zusammen – Samuel erzählte viele Geschichten aus unserer Kindheit. Marie gefiel das – Wir waren eine Familie. Das hatte sie sich stets immer gewünscht – Sie hatte es verdient, so glücklich zu sein.

Immer näher kamen wir unserem Ziel – Desto weniger der Abstand zum Haus wurde, desto stärker wurde es. Dieses Gefühl tief in mir drin – Ich dachte, ich hätte damit abgeschlossen gehabt. Anscheinend lag ich damit falsch – Aber ich war nicht allein. Auch Marie erging es so – Als wir in die Straße einbogen, war es mucksmäuschenstill.

Den Vertrag hatte ich bereits unterschrieben – Das hieß also, das würde unser letztes Mal hier sein. Ein letztes Mal würden wir hier lange fahren – Wie ich schon sagte.. Ein merkwürdiges Gefühl – Dann erreichten wir es. Direkt davor standen wir nun – Lange blieben wir sitzen. Niemand wagte es aus zusteigen – Es war eine Qual.

Irgendwann aber hielt ich es aber nicht mehr aus – Ich musste die Türe aufreißen. In großen Schritten näherte ich mich dem Haus – Fest entschlossen holte ich die Schlüssel hervor. Doch mich verließ schlussendlich der Mut – Dann stand ich also. Bewegen konnte ich mich nicht mehr – Plötzlich berührte mich jemand von hinten.

Es war mein Bruder – Er war ebenfalls ausgestiegen. Anders als meine Tochter – Marie saß noch immer im Auto. Verdenken konnte ich ihr es nicht – Auch ich wollte nicht in dieses Haus. Zu viele Erinnerungen hatte ich an die Vergangenheit – Schlechte Zeiten gab es. Aber auch gute Zeiten – Ihre Kindheit..

Fast zwei Jahrzehnte hatte ich hier verbracht - Eine lange Zeit ist das gewesen. In einem Moment wechselte man noch in die Windeln und im anderen Moment wiederum schließt man die Türen hinter sich ein allerletztes Mal – Wie die Zeit doch verfliegt. „Du solltest nach ihr sehen“ - Mein Bruder hatte recht.

Ich drehte mich herum – Aufs Auto ging ich zu. Schon von Weitem konnte man es sehen – Die Angst. Die Angst vor Verlust und dem Ungewissen – Vorsichtig öffnete ich ihre Autotür. „Hey“ - Sie hatte ihren Kopf in ihren Armen versteckt. „Ich will nicht“ - Ich nickte. „Ich auch nicht“, erwiderte ich ihr, „Trotzdem müssen wir da rein. Ein letztes Mal“ - Sie richtete ihre Augen erst auf mich.

Dann richtete sie ihren Blick auf das Haus - „In Ordnung.“ Ich wich ein paar Schritte zurück – Sie stieg aus. Gemeinsam ging wir den langen Kieselweg entlang – Nach einer gefühlten Ewigkeit erreichten wir den Eingang. Samuel hatte die Türe geöffnet und war bereits hineingegangen – Kurz bevor wir es ihm es gleich taten, blieb Marie nochmals stehen.

„Ich weiß nicht, ob ich das kann“ - Ich kniete mich zu ihr herunter. „Ich weiß, dass du es kannst. Du bist willensstark wie deine Mutter. Mutig wie dein Vater..“ - Ihr Grinsen unterbrach mich. „Mutig?“, fragte sie mich – Auch ich musste grinsen. „Ja, ich bin mutig“ - Lange standen wir einfach da. Irgendwann kamen ihr die Tränen – Sofort nahm ich sie in den Arm. „Schhht..“, versuchte ich sie zu beruhigen. Es sollte mir aber nicht gelingen. „Ich will nicht darein!“, schüttelte sie vehement mit dem Kopf. Sie verkrampfte sich total.

„Ich weiß, es fällt dir schwer“, redete ich beruhigend auf sie ein, „Aber du musst loslassen, auch wenn das weh tut“ - Ich redete von Loslassen? Ich selbst konnte es ja auch nicht! - „Ich hab einfach Angst.. Angst davor, dich ebenfalls zu verlieren.. Wie Mutter..“ Mehr und mehr Tränen liefen ihr das süße Gesicht herunter – Ich zog sie noch tiefer in eine Umarmung.

„Du wirst mich nicht verlieren, das verspreche ich dir!“ - Um ihr das zu beweisen, holte ich die Kette ihrer Mutter hervor: „Solange ich diese habe, so lange ist deine Mutter bei mir. Sie ist mein Glücksbringer gewesen“ Ich hängte sie Marie herum - „Jetzt gehört sie dir. Solange du sie trägst, werden deine Mutter und ich immer bei dir sein.“

Sie nickte – Dann schwiegen wir beide. Beide mussten wir alles erst einmal verarbeiten können – Die Zeit um uns herum vergaßen wir einfach. Wir beide lagen uns in Armen – Das war alles, was gerade in diesem Moment zählte. Niemand würde uns je trennen können! - Ein Quietschen riss uns zurück ins Hier und jetzt.

Es war Samuel – Er kam aus dem Haus zurück. „Drinne ist alles soweit fertig“, meinte er – Dankbar lächelte ich ihn an: „Das hättest du nicht machen müssen.“ Er deutete auf uns zwei - „Ihr beide habt Zeit für euch gebraucht. Die habe ich euch gegeben.“ Samuel verhielt sich etwas merkwürdig. „Was ist den los?“ - Er holte einen kleinen Zettel hervor. „Das habe ich gefunden.“, erwiderte er mir und reichte mir das kleine Papierstück – Als ich begann das Geschriebene zu lesen, erstarrte ich augenblicklich..

Lieber Martin, liebe Marie – Ich weiß jetzt, was ihr denkt. Ihr werdet jetzt total entsetzt sein – Wie könnt ihr diesen Brief erst finden, obwohl schon so endlich viele Jahre vergangen sind? Obwohl ihr schon oft hier im Keller wart? - Ich kann es euch sagen. Es war meine Absicht – Ich habe diesen Brief versteckt, in der Hoffnung, ihr findet ihn erst viele Jahre nach meinem Tod.

Meinem Tod? - Ich weiß davon. Ich werde sterben – Zwar besteht die Möglichkeit, dass ich überlebe. Ich weiß aber einfach, dass ich sterben werde – Ich habe dieses Gefühl in mir drinnen. Macht euch keine Vorwürfe deswegen – Vor allem du nicht Martin. Du bist nicht schuld daran – Ich bin mir sicher, du hast dein Bestes getan.

Das hast du nämlich schon immer getan – Dafür danke ich dir. Ohne dich wäre ich niemals so weit gekommen, wie ich es heute bin – Du musst jetzt aber stark sein und auch bleiben. Sei stark für unsere Tochter – Sei stark für unsere kleine Marie. Sei immer für sie da, wie du es für mich warst – Sei ihr der Vater, den sie verdient hat.

Ich hoffe... Ich hoffe, du wirst nicht sauer sein – Ich hoffe, es wird dir gut gehen. Ich hoffe, du gibst dir nicht die Schuld – Du bist es nämlich nicht. Es war meine freie Entscheidung – Selbst wenn ich mich gegen dich entschieden hätte, wäre ich vermutlich gestorben. Ich wusste schon lange bevor dir erfahren habe, dass ich sterben werde – Sobald ich schwanger werde, werde ich sterben.

Ich hoffe, dir wird es besser ergehen – Ich hoffe, du wirst in einer Welt aufwachsen, in welcher du keine Angst vor dem Tod haben musst. In der du ohne Bedenken ein Kind großziehen kannst – Wenn dann so weit ist, wird dir dein Vater beistehen. So wie er mir immer beigestanden hat – Sollte er das nicht tun, trete ihm kräftig in den Arsch.

Dann wird er merken, wozu wir Frauen alles imstande ist – Doch ich glaube, das musst du nicht. Er ist ein guter Mann – Der beste Vater, denn man sich nur wünschen kann. Auch, wenn man das nicht immer erkennen kann. Nun aber muss ich Abschied nehmen. Wir werden uns ganz sicher wiedertreffen – Und bis dahin, wünsche ich das Beste.

P.S: Solltet ihr das finden und ich noch am Leben sein, fragt mich welchen Scheiß ich mir dabei gedacht habe. Dann werde ich euch feste Drücken und euren Lieblingstee machen.

Epilog

Ein letztes Mal schloss ich das Buch – Tief ein- und ausatmen musste ich. Das musste ich jedes Mal, wenn ich diese Textstelle las – Es war meine letzte Verbindung zu meinem alten Leben. Zur meiner Vergangenheit – Meiner Familie. Ihr – Auch wo jetzt alles so endgültig ist, fällt es mir noch immer so schwer damit abzuschließen.

Endlich einmal loszulassen – Ich stand von meinem Stuhl auf. Ewig lange Stunden hatte ich darauf gesessen – Immer und immer wieder habe ich die ein und selbe Textstelle gelesen. Einmal im Buch, dann auf dem Brief selbst – Desto öfters ich das tat, desto schwerer fiel es mir. Anders als meine Tochter kam ich darüber nicht so einfach hinweg – Nach all der Zeit, die jetzt vergangen war..

Schon mehrere Wochen waren seither vergangen – Vieles war geschehen. Ein neues Buch hatte ich geschrieben – Von den **SSzwillingen** handelte es. Ein riesiger Erfolg ist es gewesen – Marie und Samuel überzeugten mich dazu. Keins meiner anderen Werke zuvor hatte eine solche Aufmerksamkeit bekommen – Die Leute waren begeistert.

So wirklich konnte ich es aber noch nicht realisieren – Und glauben konnte ich es ebenfalls nicht. Wer liest denn bitte eine solch komische Geschichte? - Ich hatte sie doch nur geschrieben um etwas Abstand von allem zugewinnen. Aber das sollte nicht wirklich gelingen können – Jedes Mal, wenn ich den Briefkasten öffnete, erhielt ich Lobeshymnen in Briefform.

Schleichend verließ ich mein Arbeitszimmer – Im ganzen Haus herrschte Totenstille. Ich war alleine – Marie war mit Samuel gegangen. Sie würde seinen Freund endlich kennenlernen können – Ich freute mich für sie. Sie war wieder glücklich – Sie hatte das verdient gehabt. Ihr ganzes Leben war geprägt von Schmerz und Verlust – Jetzt aber konnte sie all das hinter sich lassen.

Anders als ich – Zu sehr hatte mich mein Leben bereits geprägt. Zu sehr hatte ich in meinem Leben gelitten – Den Verlust der eigenen Familie. Die Ermordung des eigenen Bruders – Den Tod der großen Liebe vor den eigenen Augen. Alles hatte ich erlebt – All das werde ich niemals vergessen können. Zu sehr schmerzt alles – Niemals werde ich das überwinden können.

Jedes Mal, wenn ich meine Augen schloss, sah ich es – Das Geschrei meines Vaters. Die Angst in seinen Augen – Die um Hilfe schreiende Annemarie. Das hämisch Grinsen meines Bruders – Seinen leblosen Augen. Meine zitternden Hände mit der Waffe in der Hand – Wie soll man all das vergessen können? Niemand konnte das, dessen war ich mir sicher – Viele Sachen habe ich durchleben müssen.

Leid musste ich erfahren – Aber gegen nichts auf dieser Welt würde ich das umtauschen wollen. Wie es jetzt war, war es einfach perfekt – Auch wenn es ein langer und schmerzhafter Weg war, so bin ich froh darüber. Ich bin dankbar dafür – Ich bin dankbar für dieses Geschenk. Ich bin dankbar für das Geschenk namens Marie – Niemand würde mir jemals wegnehmen können.

Dafür werde ich sorgen! - Um jeden Preis werde ich sie beschützen und vor Unheil wahren. Sei es ein unwürdiger Geliebter oder Geliebte – Denn sie hatte das Recht auf ein gutes Leben. Ein Leben, was ich niemals hatte – Ein Leben was ich aber immer ermöglichen werde – Ein Klingens riss mich zurück in die Gegenwart.

Wer das wohl ist? schoss mir durch den Kopf – Marie konnte es noch nicht sein. Sie würde erst gegen Abend zurückkommen – Ich schleppte mich also zur Türe. Durch den Türspion schaute ich nicht – Ein Fehler, wie sie herausstellte. Als ich Tür geöffnet hatte, erstarrte ich:

„Ich hatte uns angekündigt..“